Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 131 (1. Blatt) | Büren, Sonnabend/Sonntag, den 7./8. Juni 1941 | 46. Jahrgang

Die „Hauptstadt der Welt"

Mitunter sind es Ereignisse und Aeußerungen am Rande des Geschehens bewegter Zeiten, sind es gelegentliche und zufällige Formulierungen, die schlaglichtartig die geistige Situation erhellen und die tiefen Klüfte im Kraftfelde der politischen Gegensätze aufzeigen. Solch ein auffallendes Blitzlicht scheint uns eine Aeußerung zu sein, die jenseits des Atlantiks Dorothy Thompson machte, die Leibjournalistin Roosevelts und eine jener Frauen, die gleich der „ersten Lady" der Vereinigten Staaten kräftig in die Kriegsposaune stoßen. So also ließ die Thompson sich vernehmen: „In Zukunft wird entweder Berlin oder Washington die Hauptstadt der Welt sein. Ich möchte, daß es Washington wird!"

In der Tat ist diese in die Debatte über die Kriegsbeteiligung der Vereinigten Staaten geworfene Formulierung, die eine auf den im Grunde durchaus unpolitischen „kleinen Mann" der Staaten zugeschnittene Parole bedeutet, aufschlußreicher als manch eine offizielle Rede der prominenten amerikanischen Kriegshetzer, denn sie enthüllt sowohl die geistige Situation als auch die Methoden der Kriegshetzer zur Erzeugung einer allgemeinen Stimmung, einer Psychose, die die Beteiligung Amerikas als „Abwehr und Notwehr gegen einen angeblich unvermeidlichen späteren Angriff Deutschlands auf Amerika, der versklavenden Diktatur auf die Bastion der Freiheit", begreifen soll. Nach diesem Schema, das allerdings zur Ueberrumpelung auch des primitivsten politischen Verstandes durch eine echt amerikanische Panikmache eine dafür besonders anfällige Bevölkerung zur Voraussetzung hat, gewinnt die von den amerikanischen Kriegshetzern betriebene Unterstützung Englands sogar eine gewisse Logik: wenn der Angriff des auf dem Wege zur diktatorischen „Weltherrschaft" begriffenen Deutschlands auf Amerika unausweichlich ist, so ist es besser, den Kampf aufzunehmen, bevor England endgültig besiegt ist, denn dann kann man den Rest der Verteidigungskraft Englands und seines Empire, aufgepulvert durch die amerikanischen Lieferungen, aktiv für den Kampf der Vereinigten Staaten einsetzen!

Das scheint auch durch die demagogisch raffinierte Formulierung der Thompson bestätigt zu sein: daß die amerikanischen Kriegshetzer und ihre Hintermänner England und das britische Weltreich bereits so oder so abgeschrieben haben! Die eigentliche und letzte Entscheidung soll, der Thompson zufolge, zwischen Washington und Berlin, zwischen der demokratischen „Freiheit" amerikanisch-plutokratischer Prägung und der auf dem Wege zur Weltversklavung begriffenen Nazidiktatur, zwischen Amerika und Deutschland-Europa, ausgetragen werden. England würde — immer den geheimen Gedankengängen der transatlantischen Kriegshetzer folgend — so oder so verbluten, mit und ohne amerikanische Englandhilfe, und selbst im Falle eines „Sieges" Amerikas bliebe für England kein anderes Schicksal, als das eines amerikanischen Vasallenstaates.

Man kann annehmen, daß die wahre Haltung der transatlantischen Kriegshetzerclique noch weit brutaler und zynischer gegenüber England ist, etwa in der Richtung dieser Ueberlegung: je mehr England mit immer größerem Kräfteverlust zur Fortsetzung des Kampfes angetrieben wird, um so mehr wird es sich verbluten, um so hilfloser wird es gegenüber den geheimen Absichten Amerikas sein, und ein um so größeres „Recht" wird sich Amerika erworben haben, die Erbschaft des Empire anzutreten. Es mag beinahe paradox erscheinen, aber es steht eine eiskalte Logik und Berechnung hinter dieser Gleichung: je tödlicher England und sein Empire infolge der amerikanischen Hilfe erschöpft sein wird, um so müheloser wird Amerika den alten Konkurrenten England schließlich erledigen und ausplündern können!

Vielleicht gibt es in England selber Männer, die eine Vorahnung dieses Schicksals und ein Gefühl für die wahrhaft grausige Ironie des Schicksals haben, daß längst schon mit den England abgepreßten Sicherungsübereignungen und Abtretungen an Amerika der künftige Erblasser England bereits zu Lebzeiten auf sehr gewalttätige Weise von ungeduldigen Erbschleichern „beerbt" wird! Und vielleicht gibt es in England sogar Männer, die dumpf das von Amerika zugedachte unwürdige und ruhmlose Ende Englands — entsprechend Englands eigenem brutalen und verräterischen Verhalten seinen ehemaligen Verbündeten, von Polen bis Griechen-

(Fortsetzung nächste Seite.)

Opferfreude ist ein Garant des Sieges. Hilf auch Du mit am Sieg durch Dein Opfer für das 2. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz am kommenden Sonntag.

Südamerika wahrt Frieden

Argentiniens und Brasiliens Außenminister über die Haltung Südamerikas im gegenwärtigen Krieg

Rio de Janeiro, 6. Juni. Bei dem Festessen, welches die brasilianische Reigerung dem auf der Durchreise in Rio weilenden neuen argentinischen Außenminister Guinazu zu Ehren gab, erklärte der brasilianische Außenminister Aranha, die südamerikanischen Republiken seien beseelt von der Pflicht, die gute Nachbarschaft zu befestigen und trotz des Krieges in anderen Kontinenten gemeinsam die nationale Sicherheit und die Unverletzlichkeit ihrer Gebiete zu schützen. Wir wollen nur unsere Freiheit, unsere Sicherheit und unsern Frieden erhalten.

Der argentinische Außenminister Guinazu erklärte in seiner Antwort, er habe auf seiner Reise feststellen können, daß es ein panamerikanisches Bewußtsein gibt; es sei aber so geartet, daß hierdurch die Eigenpersönlichkeit der Staaten nicht vermindert werden dürfte. Es gebe also nur eine defensive Zusammenarbeit im Falle eines Angriffs, die dadurch charakterisiert sei, daß dann die amerikanischen Republiken als freie, souveräne Staaten handeln würden.

Vor voreiligen Aktionen bewahrt

Rio-Presse zum Besuch des argentinischen Außenministers

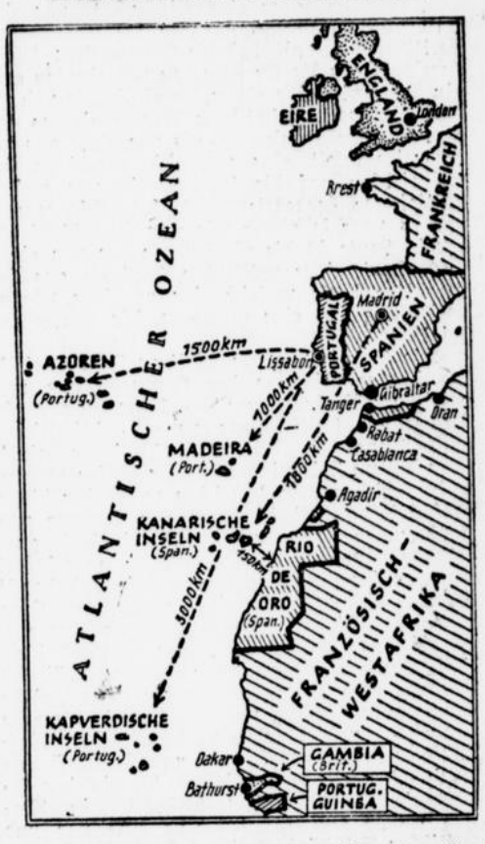
Rio de Janeiro, 6. Juni. Zum Besuch des argentinischen Außenministers schreibt der bekannte brasilianische Publizist Maciel Filho im „Imparcial", der Besuch gebe Gelegenheit, in der Epoche der Kriegsleidenschaften das Gefühl der brüderlichen Zusammenarbeit in dem gemeinsamen Bemühen um Frieden auf dem Kontinent zu manifestieren. „Meiodia" weist dann darauf hin, daß Argentiniens und Brasiliens Gesichtspunkte seit Kriegsbeginn stets übereinstimmten. Die Regierungen beider Länder seien dem europäischen Konflikt ferngeblieben und stünden fest zu den auf der Panama-Konferenz übernommenen Verpflichtungen. Das brasilianische Land kommt zu dem Schluß, daß Südamerika durch die Haltung der beiden größten Länder vor allen voreiligen Aktionen bewahrt worden sei und daß deshalb die Neutralitätsprinzipien nicht verletzt werden konnten.

Verteidigung der La-Plata-Länder nur unter Wahrung der Souveränitätsrechte jedes Landes möglich

Buenos Aires, 6. Juni. Zu der Frage über die gemeinsame Verteidigung der La-Plata-Länder schreibt die Buenos-Aires-Zeitung „Nacion". Für uns ist Rio de La Plata genau so wichtig, wie etwa das baltische Meer für die anliegenden Nationen. Uruguay und Paraguay müssen sich daher mit Argentinien in all den Fragen solidarisch fühlen, welche die Schiffahrt und die Verteidigung dieser Flußschlagadern betreffen. Dasselbe gilt für Bolivien, dessen Handelsverkehr ebenfalls auf den La-Plata-Strom angewiesen ist.

„Nacion" schließt mit der Feststellung: daß von einer gemeinsamen Verteidigung ganz Amerikas nur dann gesprochen werden könnte, wenn keinerlei Schmälerung der regionalen Interessen und der Oberhoheit der betreffenden Länder damit verbunden ist.

Inseln im Atlantik



Der Atlantische Ozean, das Meer der Entscheidungen gegen England, ist von uns im allgemeinen als Großraum zwischen den Kontinenten seiner östlichen und westlichen Begrenzung Europa, Afrika und den beiden Amerikas betrachtet worden. Mit den seit einiger Zeit in Abständen sich wiederholenden Meldungen diesseits und jenseits des Ozeans aber, die jenen den westlichen südeuropäischen und afrikanischen Küsten vorgelagerten Inseln galten, sind auch die kleinen Festlandräume inmitten des Atlantik zu Blickpunkten unserer Aufmerksamkeit geworden.

Werfen wir einen Blick auf unsere Karte, so erkennen wir, daß der Atlantik in diesen Streuzonen portugiesischen und spanischen Besitzes gar nicht so landleer ist, wie wir ihn bei flüchtiger Betrachtung vielleicht empfunden haben mögen, und es erhellt, daß die imperialen Expansionsansprüche der Roosevelt-amerikanischen Aera ebenso an der Einbeziehung dieser ozeanischen Stützpunkte in den Großraum ihres militärstrategischen Machtbereiches interessiert wie die englischen Wünsche groß sind nach neuen Atlantikstützpunkten, angesichts der gefährdeten Stellung Britanniens und seiner sich immer schwieriger gestaltenden Versorgung unter dem Druck der deutschen Blockade.

Auf der Höhe von Lissabon etwa — die jeweiligen Entfernungen gibt unsere Karte — bilden die Azoren den am weitesten vorgeschobenen Vorposten Europas, der nicht Kolonie ist, sondern Provinz des portugiesischen Mutterlandes. Sie wurden 1432 von dem Portugiesen Cabral entdeckt und sehr bald von der Heimat her besiedelt. Als Standort großer Funkstationen und Stützpunkt mehrerer atlantischer Kabel haben die Azoren besonderen Wert. Von den USA. trennt sie eine Entfernung von 5 000 Kilometern.

Südöstlicher, dem portugiesischen Festland näher, noch im Bereich der Mündung der Gibraltarstraße gelegen, die fruchtbare Insel Madeira. Der afrikanischen Küste am nächsten kommen die spanischen Kanaren, die sich in nur geringer Spanne vor der spanischen Kolonialküste Rio De Oro erstrecken. Vom Mutterland am weitesten entfernt und als südlichste dieser Gruppen finden wir die portugiesischen Kapverden. (Oestlich von ihnen taucht der Name Dakar auf — auch ein Ziel, auf das die brutale US.-amerikanische Willkür sich ausgerichtet hat!). Portugiesisch-Guinea ist der nächste koloniale Heimatort in der östlichen Festlandflanke dieser Inseln.

Daß das Mutterland, wie „Der Patriot" gestern meldete, gewillt ist, seinen Besitz gegen alle Raubwünsche zu sichern, bekundet es mit der Entsendung militärischer Verstärkungen, wie sie aus Portugal dieser Tage wieder in bezug auf die Azoren, Kapverden und Portugiesisch-Afrika mitgeteilt worden ist.

Wirksamer Angriff auf Alexandria

Drei Handelsschiffe aus Geleitzügen versenkt, vier weitere schwer beschädigt

Berlin, 6. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Luftwaffe führte den Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt mit gutem Erfolg weiter. In der letzten Nacht versenkten Kampfflugzeuge vor der schottischen Ostküste aus stark gesicherten feindlichen Geleitzügen heraus drei Handelsschiffe mit zusammen 15 800 BRT und beschädigten vier weitere große Schiffe schwer.

Im Mittelmeerraum führten Verbände der deutschen Luftwaffe in der Nacht zum 5. Juni einen besonders erfolgreichen Angriff gegen den englischen Flottenstützpunkt Alexandria durch. Bombentreffer in der Nähe der britischen Oellager lösten einen großen Brand aus, der von den Besatzungen noch lange Zeit nach dem Abflug beobachtet werden konnte.

In Nordafrika bekämpfte die deutsch-italienische Artillerie britische Batteriestellungen, Munitionslager und Wasserversorgungsanlagen bei Tobruk mit guter Wirkung.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

Jeden fünften Tag ein Boot

Die Verluste an britischen Vorpostenbooten

Berlin, 6. Juni. Die Verluste an britischen Vorpostenbooten reißen nicht ab. Im Mai mußte die britische Admiralität jeden fünften Tag die Versenkung eines Vorposten- oder Wachbootes melden, so daß allein die von amtlicher britischer Seite zugegebenen Verluste im vergangenen Monat sechs Vorpostenboote erreichten.

Jetzt gibt die britische Admiralität mit der Versenkung der Vorpostenschiffe „Jewel" und „Bengairn" die Vernichtung von zwei weiteren Booten bekannt. Während auf der „Bengairn" keine Mannschaftsverluste entstanden, ist die „Jewel" mit ihrer Besatzung untergegangen.

Dr. Pavelic beim Führer

Obersalzberg, 6. Juni. Der Führer empfing Freitagnachmittag im Berghof auf dem Obersalzberg in Gegenwart des Reichsmarschalls Hermann Göring und des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den kroatischen Staatsführer Dr. Ante Pavelic.

Im Anschluß an die Besprechung überreichte Dr. Pavelic dem Führer eine friderizianische Fahne aus dem siebenjährigen Kriege und ein Schachspiel Friedrichs des Großen. Danach stellte der kroatische Staatsführer dem Führer die Herren seiner Begleitung vor.

Grenzlinie zu dem von deutschen Truppen besetzten altserbischen Gebiet festgelegt

Salzburg, 6. Juni. Im Verlaufe der Besprechungen zwischen dem kroatischen Staatsführer Dr. Ante Pavelic und dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop teilte Dr. Pavelic dem Reichsaußenminister mit, daß Kroatien die Grenzlinie zu dem von deutschen Truppen besetzten altserbischen Gebiet festgelegt hat. Der Reichsaußenminister nahm von dieser Regelung mit Befriedigung Kenntnis.

Großer Erfolg – geringe Opfer

USA.-Generalmajor würdigt den deutschen Erfolg im griechischen Feldzug

Newyork, 6. Juni. In der Newyorker Zeitschrift „Newsweek" nimmt der USA.-Generalmajor Stephen O. Fuqua unter der Ueberschrift „Ein Nachruf auf den griechischen Feldzug" in bemerkenswerten Ausführungen zu den Folgen der britischen Niederlage Stellung.

In dem Aufsatz, der vor allem auch die britische Lüge von den angeblichen hohen deutschen Verlusten in sachmännischer Weise klar widerlegt, heißt es u. a.:

„Als unmittelbare militärische Folge der britischen Niederlage in Griechenland ist Deutschland eine Mittelmeermacht geworden mit neuen Positionen an den Küsten und auf den Inseln des Aegäischen Meeres. Und obwohl der Widerstand Jugoslawiens und Griechenlands den ursprünglichen deutschen Plan eines kampflosen Durchmarsches durch den Balkan zerstörte, wurde das Ziel mit verhältnismäßig wenig Kosten trotzdem erreicht. **Die Schnelligkeit und die Wucht, mit der der deutsche Balkanfeldzug durchgeführt wurde, hat die Verluste erheblich verringert. Beobachter auf britischer Seite waren beeindruckt von der Art und Weise, wie die Deutschen ihre Streitkräfte gegen die schwierigen Bergstellungen warfen. Uebrigens verlieren Truppen auf dem Rückzuge gewöhnlich mehr Soldaten und Kriegsmaterial als ihre Verfolger, und die endgültigen Zahlen werden deshalb höchstwahrscheinlich zeigen, daß die Alliierten in diesem Feldzug schwer gelitten haben.**

So ist die Achse, statt daß sie, wie England hoffte, zurückgeschlagen wurde, jetzt eine fühlbare Drohung für die britische Vorherrschaft an den Küsten und in den Ländern des nahen Ostens als je und eine direkte Gefahr für die britische Herrschaft in den Gewässern des östlichen Mittelmeeres".

Bemerkenswert ist, daß diese für England nicht gerade sehr hoffnungsvollen Betrachtungen noch vor dem Kreta-Feldzug geschrieben worden sind, der die britische Stellung im östlichen Mittelmeer noch erheblich ungünstiger gestaltet hat.

Die „Hauptstadt der Welt"

(Fortsetzung von der 1. Seite!)

land, gegenüber — ahnen und also eine Vorahnung davon haben, welches Schicksal dem im Kampfe erschöpften und ausgebluteten und als Bundesgenosse wertlos gewordenen England von seinen amerikanischen „Freunden" droht!

Aber das sind nicht unsere Sorgen, um so weniger, als sie in ihren letzten Konsequenzen auf eine politische Wahnvorstellung begründet sind, auf die Vorstellung nämlich, von dem Kampf um die „Weltherrschaft" zwischen Amerika und Deutschland. Auf erschütternde Weise wird jedoch bei den Methoden und Formulierungen, mit denen in den USA. eine Kriegspsychose erzeugt wird, klar, daß die amerikanische Ideologie auf eine politische Utopie oder — um es noch klarer auszudrücken — auf den gewissenlosesten und verbrecherischsten Betrug, den die Welt gesehen hat, aufgebaut ist: auf die Lüge der von Deutschland und seinem politischen System erstrebten „Weltherrschaft". Ebenso erschütternd ist es, daß, wie oft in Zeiten politischer Hochspannung, die praktische politische Vernunft und der gesunde Menschenverstand plötzlich außer Funktion gesetzt zu sein scheinen und in den USA. heute der Demagogie politischer Hochstapler und Hasardeure das Feld überlassen bleibt.

Tatsächlich aber begreift nicht nur die historische Erfahrung, sondern die unverwirrte politische Vernunft, daß die Alternative: Weltherrschaft von Berlin oder von Washington aus, ein Wahnwitz, eine glatte Unmöglichkeit und zudem ein weltgeschichtlicher Anachronismus ist! Vor zwei Jahrtausenden, als von Rom aus die damalige Welt, eine räumlich allerdings im wesentlichen auf die Länder rings um das Mittelmeer begrenzte Welt, beherrscht wurde, gab es zwar so etwas wie eine Hauptstadt der Welt. Heute ist die Vorstellung der von einer Hauptstadt, einer politischen Zentrale aus beherrschten Welt zugleich eine politische Wahnvorstellung und eine ungeheuerliche Vermessenheit!

Die Entwicklung der Welt verläuft zweifellos in der Richtung der Herausbildung von politischen Großräumen. Das begreifen wir als Inhalt und Gesetz einer neuen geschichtlichen Entwicklung, die sich zwangsläufig vollzieht. Eine spätere Zeit wird erst voll ermessen können, welch Glück es war, daß schon zu Beginn dieser geschichtlichen Entwicklung der Entstehung von Großräumen die neue von Deutschland ausgehende europäische Ordnung die Einheit Europas begründete und vollendete und damit Europas Gesamtschicksal einen neuen gewaltigen Auftrieb gab! Berlin als Zentrum Europas, jawohl, das läßt sich begründen, obwohl diese Rolle Berlins im System der neuen europäischen Ordnung eine andere ist, als die amerikanische „Demokratie" es sich vorstellt, die die Begriffe Hauptstadt und Vorherrschaft mit der Vorstellung von Vergewaltigung und Unterdrückung verbindet, weil die politische Praxis der sogenannten „Demokratie" tatsächlich in Vergewaltigung und Unterdrückung völkischer und politischer Selbständigkeiten besteht. In Europa aber ist die geschichtliche Entwicklung der Großräume mit einem neuen System des selbständigen Bestandes und der Weiterentwicklung natürlicher völkischer und staatlicher Ordnungen verbunden! Jede Nation wird ihr eigenes autonomes Leben im Rahmen der gesamteuropäischen Ordnung leben, und wir hoffen und glauben, daß eine neue politische und kulturelle Blüte Europas die Folge sein wird!

Daß der heutige Entscheidungskrieg unseres Zeitalters noch einmal in Europa selber die Brandfackel entzündet hatte, bis sie überall von der deutschen Wehrmacht ausgetreten worden ist, ist allein die Schuld Englands, das Jahrhunderte lang die Einigung Europas immer wieder hintertrieben und verraten hat. Berlin, das Zentrum Europas — das gilt in diesem Sinne, daß Berlin die Hauptstadt Deutschlands ist, das in voller Erkenntnis seiner geschichtlichen Verantwortung und seines geschichtlichen Auftrages die Führung im neuen Europa übernommen hat. Daß einer führen muß, wo viele versammelt sind, braucht nicht begründet zu werden; warum es gerade Deutschland ist, das im neuen Europa führt, und wie es sich das Recht und die Pflicht zur Führung erworben hat, wissen wir. Das bedarf keiner Begründung.

Deutschland, die „Hauptstadt der Welt", als Formulierung dafür, daß Deutschland auf dem Wege zur „Weltherrschaft" sich befinde und zwangsläufig nach dem gewonnenen Kriege gegen England in die westliche Hemisphäre einfallen und Amerika mit Krieg überziehen wolle, — das ist eine Erfindung, die so dumm und wahnwitzig ist, daß sie sich selber richten müßte, wenn sie nicht mit einem ungeheuren Aufwand von Hetze und Lüge und Verleumdung einem Volke eingehämmert würde, das unglücklicherweise aus mancherlei Gründen für eine solche Hetzpropaganda besonders anfällig ist, nicht zuletzt wegen seiner allzu kurzen eigenen geschichtlichen Erfahrung.

Deutschlands Weg zur „Weltherrschaft", das ist solch ein Wahnsinn, daß man sich fragen muß, wer von den USA.-Kriegshetzern und ihren Hintermännern etwa selber daran glaubt. Glauben Roosevelt und seine Berater als Exponenten der Kriegshetze im Ernst daran, daß Deutschland die Weltherrschaft erstreben und Amerika angreifen will? Selbstverständlich glauben sie das nicht! Sie können das als Politiker — um das Wort Staatsmann zu vermeiden —, die die Zusammenhänge kennen und denen alle Informationen zugänglich sind, gar nicht glauben. Roosevelt und seine Helfershelfer müssen nach jener alten Parole „Haltet den Dieb!" so reden und handeln, als bedrohe Deutschland den amerikanischen Kontinent, weil sie die Handlanger von Mächten sind, die in der Tat auf ihre Art die Weltherrschaft erstreben, nämlich die Mächte des internationalen Finanzkapitals und des Dollarimperialismus! Noch einmal wollen diese Mächte die Herrschaft des Goldes über die Völker und deren eigene Lebensinteressen aufrichten In den USA. ist die letzte Bastion des vergehenden kapitalistisch-imperialistischen Zeitalter, das nicht erkennen will, daß seine Zeit abgelaufen ist.

Nein, Berlin ist nicht die „Hauptstadt der Welt", und wir sind nicht vermessen genug, solch einen Rang für Berlin zu wünschen und zu erstreben! Wenn die mit dieser Lüge verbundene Absicht nicht so verbrecherisch wäre, würden wir herzhaft über diese Vorstellung lachen. Aber um so sicherer steht allerdings etwas anderes fest: Berlin ist als Kern eines neuen, erneuerten Europa, und das allerdings in einer so schöpferischen, konstruktiven und tatkräftigen Weise, daß die Pläne der Kriegshetzer jenseits des Atlantiks mit ihrem verbrecherischen Geschwätz von Deutschlands Weg zur Weltherrschaft daran scheitern werden.

Kurt Maßmann

Fernölleitungen sollen USA helfen

USA.-Oelversorgung in Mitleidenschaft gezogen

Boston, 6. Juni. Die starken Verluste der britischen Tankerflotte haben nicht nur eine akute Oelknappheit in England herbeigeführt, sondern auch hier in Amerika die Oelversorgung der industriell wichtigen Oststaaten aufs stärkste in Mitleidenschaft gezogen.

Infolgedessen nehmen die Pläne zum Bau von Fernölleitungen jetzt praktische Gestalt an. Das amerikanische Petroleuminstitut hat dem Innenminister Ickes, der von Roosevelt die Oberleitung der gesamten Oelversorgung übertragen bekam, einen ins einzelne gehenden Bericht über die Lage in der Oelversorgung der Ostküste erstattet. Das Petroleuminstitut schlägt den Bau von Oelleitungen vor, die das Oel aus Texas, Kalifornien usw. nach der Ostküste bringen sollen.

Im Zeichen des Notstandes

Roosevelt will Seeschiffsweg zwischen St. Lorenz-Strom und den großen Seen fertigstellen

Washington, 6. Juni. In einer Sonderbotschaft an den Kongreß erklärte Präsident Roosevelt, daß der gegenwärtige nationale Notstand möglicherweise länger als vier Jahre dauern werde. Er forderte den Kongreß auf, 285 Mill. Dollar für die Fertigstellung des Seeschiffswegen von den großen Seen zum St. Lorenz-Strom zu bewilligen, der es Hochseeschiffen ermöglichen soll, die großen Seen direkt zu erreichen.

Zur Begründung des Projektes sagte Roosevelt in seiner Botschaft: „Ich kenne kein Projekt dieser Art, das für die Zukunft des Landes wichtiger wäre." Die Ermächtigung dazu soll, wie Roosevelt mit geharnischtem Zorn feststellte, den Feinden der Demokratie kundtun, daß Washington die Absicht habe, sie in den Wettrennen der Produktion aus dem Felde zu schlagen, wie lange auch die Bemühungen hierum andauern mögen „Die Feinde der Demokratie entwickeln alle Wasserkraftquellen und alle Wasserwege von Norwegen bis zu den Dardanellen. Sollen wir zulassen, daß unser Kontinent überflügelt wird, weil kurzsichtige Interessen sich der Erschließung einer unserer größten Hilfsquellen in den Weg stellen?" Mit diesen letzten Worten attackierte Roosevelt die privaten Elektrizitätsgesellschaften, die seinen Plänen und Absichten noch nicht gefügig genug gegenüberstehen.

Mißtrauen gegenüber den Hetzern

Das Volk will wissen, was es für sein Blut und seine Tränen erhalten wird

Genf, 6. Juni. Daß die Phrasen und Versprechungen der plutokratischen Kriegshetzerclique in der britischen Oeffentlichkeit mit immer stärkerem Mißtrauen aufgenommen werden zeigt folgende Zuschrift in der Zeitschrift „Cavolcade": Wenn unsere führenden Männer sagen, daß dies ein Volkskrieg ist, so ist es nicht genug, zu erklären, daß ihr Ziel die Vernichtung Hitlers ist, denn jeder Krieg muß seinen Sündenbock haben.

Offen gesagt, will das Volk jetzt wissen, was für Entschädigungen oder Vorteile es für sein Blut und seine Tränen erhalten wird. Bisher haben sich die „Segnungen" eines Krieges auf hohe Profite für die Munitions- und Kriegsmaterialfabriken, erhöhte Einnahme für viele Landbesitzer und hohe Pension für viele für den Krieg Verantwortliche beschränkt. Die Entschädigung des Volkes nach den Feindseligkeiten war stets nur von mikroskopischer Bedeutung.

Duff Cooper ist alles möglich

Stockholm, 6. Juni. Die „Pictural-Post" veröffentlicht den Brief eines Lesers, in dem es heißt: Ich bin stets von den Rundfunkansprachen unseres Informationsministers begeistert. Seine Erzählungen beginnt er mit der spanischen Armada und beendet sie bei Jeanne d'Arc. Wer weiß, möglich ist alles bei ihm, das nächste Mal serviert er uns die alten Aegypter. Im übrigen glaube ich, daß er die Absicht verfolgt, daß wir glauben, der Krieg sei plötzlich von England gewonnen. Aber schließlich, so bemerkt der Briefschreiber zum Schluß, was nützt diese Propaganda, gar schon solche, wir Engländer kennen doch unsere eigene Geschichte.

Britische Soldaten zu Hause

Diebstahl und sinnlose Zerstörung

Genf, 6. Juni. „Daily Telegraph" meldet, britische Soldaten, die in englischen requirierten Hotels untergebracht worden seien, hätten manchmal den Eigentümern dieser Hotels schweren Schaden zugefügt, da sie Einrichtungsgegenstände zerstörten oder grob mit sonstigem Inventar umgingen. Ein Leser des „Daily Telegraph" bemerkt zu dieser Angelegenheit in einem Brief an das Blatt u. a., Anfang dieses Winters habe er von einem Hotelbesitzer die Klage gehört, daß von englischen Soldaten, die in dessen Hotel untergebracht gewesen seien, Silbersachen und Bettwäsche entwendet wurde. Auch habe nach einer genauen Ueberprüfung wertvolles Porzellan gefehlt. Betten und auch Möbel seien gleichfalls gestohlen worden und aus einem Möbelstück hätten die Soldaten kurzerhand Brennholz gemacht. Selbst die Fußböden des Hotels seien an manchen Stellen aufgerissen gewesen. Der Gesamtschaden belaufe sich auf Tausende von Pfund Sterling.

Beschleunigte Flucht

Damaskus, 6. Juni. Der Bombenangriff deutscher Kampfflieger auf Alexandrien hat die Nervosität der britischen Militärbehörden außerordentlich gesteigert. So wird die Evakuierung der britischen Kolonie seit dem Angriff in der Nacht zum 5. 6. mit einer Hast betrieben, daß hier schon von einer wahren Flucht gesprochen werden muß. Nur mit dem notwendigsten versehen, mußten die Angehörigen der britischen Kolonie ihre Häuser verlassen und wurden ins Innere von Aegypten abtransportiert.

Schwerbeschädigte Zerstörer

Rom, 6. Juni. In Alexandria sind, wie Stefanie aus Beirut meldet, drei schwer beschädigte britische Zerstörer eingetroffen.

Niedergeschlagenheit in Gibraltar

Viele Tote und Verwundete von Bord eines Kreuzers gebracht

Madrid, 6. Juni. Aus Gibraltar wird gemeldet, außer einigen Flugzeugträgern befinden sich zur Zeit in Gibraltar ein Schlachtschiff, drei Kreuzer, fünf Zerstörer und eine U-Boot-Flottille vor Anker. Am Mittwoch wurde aus einem Kreuzer eine große Anzahl Toter ausgeladen. Angesichts der Tatsache, daß so viele Tote und Verwundete von Bord des Kreuzers gebracht wurden und mit Rücksicht auf die englische Niederlage auf Kreta herrscht in Gibraltar allgemeine Niedergeschlagenheit.

Rumänische Auszeichnung für deutsche Wehrmachtsangehörige

Bukarest, 6. Juni. Das rumänische Amtsblatt veröffentlicht die Auszeichnung mehrerer deutscher Wehrmachtsangehöriger mit der rumänischen Medaille für Tapferkeit und Treue für besondere Leistungen bei dem Aufbau und bei der Ausbildung der rumänischen Luftwaffe und Armee.

Neues Heim für Auslandsdeutsche

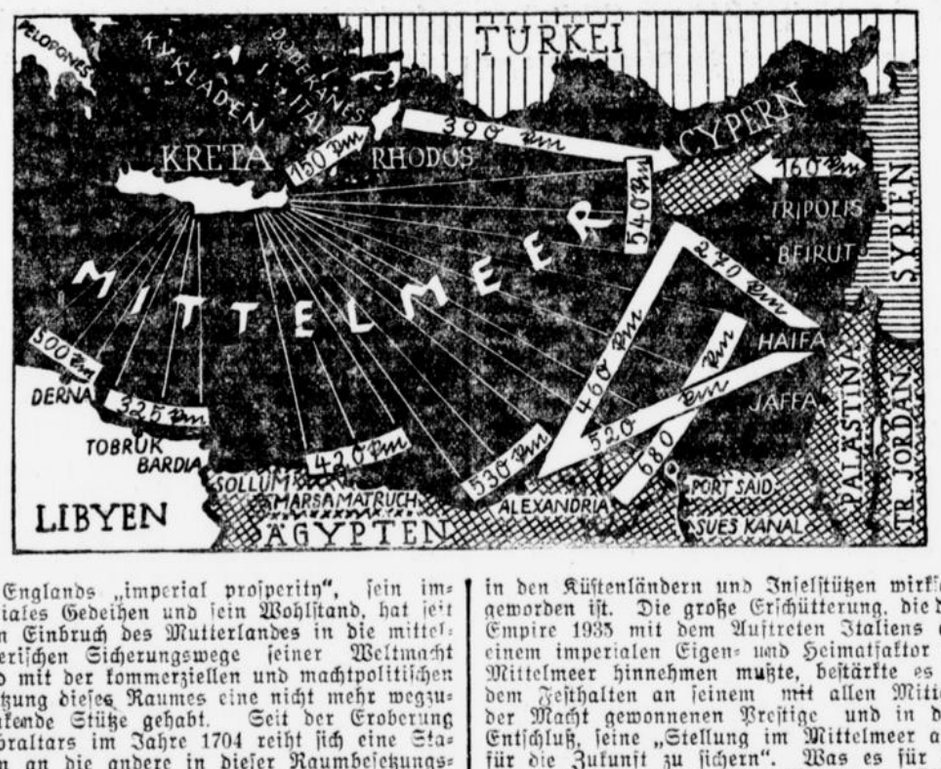
Berlin, 6. Juni. Das Amt für Volkswohlfahrt in der AO der NSDAP hat zu den bisher bestehenden Heimen der Auslandsdeutschen in Mettmann bei Düsseldorf, Reindlitz (Sudetengau), Neuenahr, Saarow und Prien am Chiemsee jetzt auch das frühere Sanatorium auf Burg Kreuzen bei Grein im Gau Oberdonau übernommen, um es als Heim für Auslandsdeutsche einzurichten. Die landschaftlich herrlich gelegenen Bauten dieses Heimes bieten Unterbringungsmöglichkeiten für 250 Personen.

Eröffnung der ersten Nationalpolitischen Erziehungsanstalt des Gaues Westmark am 1. September in St. Wendel

Saarbrücken, 6. Juni. Am 1. September wird in St. Wendel im ehemaligen Missionshaus die erste nationalpolitische Erziehungsanstalt des Gaues Westmark eröffnet werden. Die neue Anstalt wird Jungmannen aus dem ganzen Gau Westmark einschließlich des Lothringen-Gaugebietes aufnehmen. Eine Gesamtbelegung von 260 Jungmannen ist vorgesehen. Ihr Unterricht erfolgt nach dem Plan einer Oberschule in Aufbauform.

Raumpolitik und Kriegsstrategie

Die Verengung der britischen Machtkonstellation im östlichen Mittelmeer



Englands „imperial prosperity", sein imperiales Gedeihen und sein Wohlstand, hat seit dem Einbruch des Mutterlandes in die mittelmeerischen Sicherungswege seiner Weltmacht und mit der kommerziellen und machtpolitischen Nützung dieses Raumes eine nicht mehr wegzudenkende Stütze gehabt. Seit der Eroberung Gibraltars im Jahre 1704 reiht sich eine Station an die andere in dieser Raumbesetzungspolitik: 1800 Malta, 1839 Aden, 1857 Insel Perim im Roten Meer, 1878 — neun Jahre nach dem Erwerb des Suezkanals und drei Jahre nach dem Erwerb des Suez-Aktienpakets — die östlichste Mittelmeerinsel Cypern; 1882 schließlich die Besetzung Aegyptens (das trotz aller späteren Befugnisänderungen über Protektorat gehalten worden ist) und, nach dem Sykes-Pikot-Abkommen 1916 und der Balfour-Deklaration von 1917, die Kontrolle über die palästinensische und transjordanische Flanke gegen die wichtige Ader von Suez.

Es ist das alte britische System der politischen und wirtschaftlichen Vormachtstellung, das hier über die Wasser des Mittelmeeres hinaus in den Küstenländern und Inselstützen wirksam geworden ist. Die große Erschütterung, die das Empire 1935 mit dem Auftreten Italiens als einem imperialen Eigen- und Heimatfaktor im Mittelmeer hinnehmen mußte, bestärkte es in dem Festhalten an seinem mit allen Mitteln der Macht gewonnenen Prestige und in dem Entschluß, seine „Stellung im Mittelmeer auch für die Zukunft zu sichern". Was es für die militärische Festigung seiner Mittelmeerposition noch tun konnte, geschah.

Englands „Straße der Macht" schien nach jeder Richtung hin so gewappnet, die Politik dieses Raumes so umfangreich gebildet, daß Britanniens prosperity von hier aus nicht bedroht werden konnte, so glaubte man. Das Gesetz des gegenwärtigen Krieges aber machte auch vor dieser breiten Britenstellung nicht halt — und es war von vornherein das deutsche Gesetz, das den militärischen Gang der Dinge bestimmte. So klug und so sicher Britannien seine Machtkonstellation gefügt glaubte, so hart und bedrängend formte die deutsche Kriegsstrategie, unterstützt vom italienischen Bundesgenossen, den Raum britischer Imperialpolitik um, schaltete Gibraltar aus, schlug Malta unheilbare Wunden, besetzte Aegäis und drückt von Kreta auf den engen verbleibenden östlichen Raum und seine lebenswichtigen Küsten.

Der britische Herrschaftsraum hat sich auf die äußerste Südoststellung seiner cyprischen, palästinensischen und ägyptischen Flanke hin verengt und wird bereits hier im letzten Dreieck Cypern—Haifa—Alexandria von den Ausstrahlungen bezogener deutsch-italienischer Militärpositionen erreicht! Die Sperre von Kreta trifft das alte Britensystem der Machtunterordnung im Mittelmeer nun an seiner verwundbarsten Stelle!

Heute vor einem Jahre

Die deutschen Truppen dringen südlich der Somme und des Oise-Aisne-Kanals erfolgreich vor. Auch südlich der unteren Somme wird der Feind geworfen. — Englische Flugplätze sowie Dover mit Bomben belegt. Wirksame Angriffe auf feindliche Stellungen und Seestreitkräfte bei Narvik. Der Feind verliert 71 Flugzeuge. — Marineartillerie vernichtet am Kanal ein feindliches Schnellboot.

Der italienische Wehrmachtbericht

Festung Gibraltar von italienischen Flugzeugen bombardiert — U-Boot von einem italienischem Torpedoboot versenkt.

Rom, 6. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht von Freitag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 6. Juni hat unsere Luftwaffe die Festung Gibraltar und die Flugplätze Halfar und Micabra (Malta) bombardiert. Eines unserer Torpedoboote hat im zentralen Mittelmeer ein feindliches U-Boot versenkt. In der Nacht zum 5. Juni haben feindliche Flugzeuge Rhodos mit Bomben belegt. In Nordafrika wurde an der Front von Sollum ein feindlicher Vorstoß zurückgewiesen. Unsere besonders aktive Artillerie hat im Hafen von Tobruk vor Anker liegende Schiffe beschossen. Fliegereinheiten haben erneut die Verteidigungsanlagen von Tobruk bombardiert. Eine Hurricane wurde von unseren Jägern abgeschossen. Feindliche Flugzeuge haben Bomben auf Bengasi und auf Derna abgeworfen. In der Zone von Bardia wurde eine Gruppe englischer Soldaten unter dem Befehl eines Offiziers, die mit einem Motorboot von der Insel Kreta geflohen waren, gefangen genommen. In Ostafrika hat die feindliche Artillerie unsere Stellungen längs des Omo-Flusses im Abschnitt von Abalti (Gala und Sidamo) intensiv, aber mit geringem Ergebnis beschossen.

Beirut. In einem Tagesbefehl an die Levante-Streitkräfte verwahrte sich General Dentz gegen die verleumderischen Unterstellungen, daß Frankreich Syrien aufgeben wolle.

Der Goliath England wird fallen

Theodor Fontanes seherische Schau vom Untergang des Weltreiches

Theodor Fontane, der Dichter des „Stechlin" und der „Effie Briest", Verfasser etlicher schöner Balladen und — wie seine Sinnsprüche und Tagebücher verkünden — ein Lebenskünstler obendrein, war in der ersten Hälfte seines Lebens immerzu auf der Suche nach dem Beruf und der Umgebung, die seinem innersten Wesen frommte. Erst im Alter kam er in Berlin zur Ruhe und schrieb dann seine heute als unüberlichkeit, die zwar unbeirrbar, nie aber unerbittlich keit, die zwar unbeirrbar, nie aber unerbittlich ist, das bürgerliche Leben am Ende des vergangenen Jahrhunderts spiegeln.

Die gleiche ruhige Sachlichkeit zeichnet die Tagebücher aus, die Fontane hinterließ. Sie besitzen Allgemeingültigkeit. Sie erwecken um ihrer Klarheit und Bildhaftigkeit willen das unmittelbare Erlebnis im Leser; jeder, der seine „Wanderungen in der Mark Brandenburg" kennt, wird es bestätigen.

Fontane ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wiederholt in England gewesen, und er ist ehrlich genug, zu gestehen, daß er manche wertvolle Anregung für seine Dichtungen von diesen englischen Reisen heimbrachte; man denke nur an seine Balladen „Archibald Douglas", „Die Brücke am Tay" und „John Maynard". Er hat also England keineswegs als Britenhasser betrachtet, ja, wir besitzen von ihm briefliche Geständnisse, die eine gewisse Hochachtung für die streng geregelte englische Lebensart nicht leugnen. Um so schwerer wiegen daher die tadelnden Aeußerungen, die wir in seinen aus England mitgebrachten Tagebuchaufzeichnungen finden; eine unbestechliche Dichterseele beurteilt, kühl und klar beobachtend, das Wesen des englischen Menschen. Wir sind erstaunt, wie wahr diese Beobachtungen geblieben sind. Nichts beweist mehr das Stehengebliebensein der englischen Entwicklung als diese Tatsache.

Fontane ließ sich von der schon damals groß in Szene gesetzten Aufmachung des englischen Lebens nicht verblüffen. Gewiß — die Engländer besaßen Geld und verbrauchten es nach einer festumrissenen Tradition. Fontane fehlte aber die Beseelung dieses Lebens. Nichts geschah, wenn er näher hinsah, aus einem innerlichen Zwange, aus einer tiefen Weltanschauung heraus, man heiligte puritanisch den Sonntag, aber man kannte den lieben Nächsten nicht, wenn er von geringerer Herkunft oder ärmlich gekleidet war.

Fontane gibt nun in folgenden knappen Sätzen englisch-deutsche „Parallelen":

„England und Deutschland verhalten sich zueinander wie Form und Inhalt, wie Schein und Sein. Im Gegensatz zu den Dingen, die — von der Tubularbrücke an bis nieder zur winzigsten Stecknadel — in keinem Lande der Welt eine ähnliche, auf den Kern gerichtete Gediegenheit aufweisen wie in England, entscheidet unter den Menschen die Form, die alleräußerlichste Verpackung. — Du brauchst kein Gentleman zu sein, du mußt nur die Mittel haben, als solcher zu erscheinen, und du bist es. — Du brauchst nicht recht zu haben; du mußt nur innerhalb der Formen des Rechtes dich befinden, und du hast recht. — Du brauchst kein Gelehrter zu sein, du mußt nur Lust und Talent haben, durch Mäzenatentum oder Mitgliedschaft wissenschaftlicher Vereine, durch Aufstöberung und Edierung alter, längst vergessener Schwarten, vielleicht auch durch Benutzung vertraulicher Mitteilungen die Rolle des Gelehrten zu spielen, und du bist ein Gelehrter. — Ueberall Schein."

Der Dichter stellt auf seiner Sommerreise im Jahre 1852 kaum anderes fest als ein Deutscher, der im Jahre 1938 vielleicht die Insel bereiste, wenn er sagt: „Nirgends ist dem Scharlatanunwesen so Tür und Tor geöffnet wie auf dieser britischen Insel, nirgends verfährt man kritikloser, und nirgends ist man geneigter, dem bloßen Glanz und Schimmer eines Namens sich blindlings zu überliefern."

In Deutschland lebt man glücklich, wenn man in einer Harmonie lebt, in England, wenn man beneidet wird; denn der Deutsche lebt, um zu leben, der Engländer: um zu repräsentieren. Ist das heute anders als es schon Fontane gesehen hat, der dieser Beobachtung launig zufügt: „Ich glaube, der Engländer repräsentiert, auch wenn er mit sich allein ist."

Schon damals gab es zwar die erdrückende Armut der breiten Massen im Gegensatz zum prunkvollen Reichtum der Lords — aber „der Niedrigstehende zieht doch den Hut vor dem Lord, dessen Gig an dem seinen vorüberjagt, und betrachtet das Kinderkind eines Baronets oder Members of Parliament als einen Gegenstand seiner besonderen Rücksicht und Devotion." Hellsichtig erkennt Fontane an diesen Erlebnissen die phrasenhafte Hohlheit der englischen Demokratie. „Es gibt kein Land, das — seiner bürgerlichen Freiheiten ungeachtet — der Demokratie so fern stünde wie England, und begieriger wäre, teils um die Gunst des Adels zu buhlen, teils den Glanz und Schimmer desselben zu kopieren."

Doch Fontane sieht noch mehr; wie ein Seelenarzt dringt er in das eigentliche Wesen des englischen Volkes ein und stellt die Ursachen der beginnenden Zerrüttung fest: „Spekulationen, Rennen und die Jagd nach Geld, Hochmut, wenn es erjagt ist, und Verehrung vor dem, der es erjagt hat, der ganze Kultus des goldenen Kalbes ist die große Krankheit des englischen Volkes."

Fontane überläßt seine flüchtigen Aufzeichnungen einem „späteren Genius", der die Geschichte vom „goldenen Kalb in England" schreiben müßte, vom „unerträglichen Geldstolz der Engländer", die ihnen zum Fluch werden wird.

Einzig und allein durch diese mammonistische Seelenhaltung droht dem englischen Volk und dem englischen Weltreich Gefahr, das der Engländer, wie Fontane meint, nicht aus idealen Gründen der Weltbeglückung, auch nicht aus Ruhmeshunger, sondern nur deshalb sich geschaffen hat, um „möglichst komfortabel" leben zu können. „Denn", nimmt der Dichter an anderer Stelle den Faden wieder auf, „es ist das gelbe Fieber des Goldes, es ist das Verkauftsein aller Seele an den Mammonsteufel, was nach meinem innigsten Dafürhalten die Axt an diesen stolzen Baum gelegt hat. Die Krankheit ist da und wühlt zerstörend wie ein Gift im Körper, aber unberechenbar ist es, wann die Verfaultheit sichtbarlich an die Oberfläche treten wird. England in äußere, selbst unglückliche Kriege verwickelt, mag die roten Backen der Gesundheit noch ein Jahrhundert und darüber zur Schau tragen, aber das Lager von Boulogne in einer Nebelnacht zehn Meilen nördlich verpflanzt, und — der Goliath liegt am Boden. England gleicht den alten Teutonen mit ihren langen, weitreichenden Lanzen: sie beschrieben einen Kreis damit, und wer an den Kreis kam, der war des Todes. Aber einmal keck in den Kreis hineingesprungen, so war die Lanze kein Schrecken mehr, sondern eine Last, und das kurze römische Schwert fuhr tödlich zwischen die Rippen des Riesen. England ist ein Simson, aber, erfaßt am eigenen Herde, sind ihm die Locken seiner Kraft genommen, und einmal gedemütigt, wird es sich schwer zu neuem Mut erheben, jener starken Dogge ähnlich, die den Kampf selbst gegen den Schwächeren nicht wieder wagt, der sie einmal besiegt. Der Engländer flieht schwer; wenn er flieht, flieht er gründlich, und der Schrecken würde panisch sein wie zu den Zeiten der Jeanne d'Arc. Auf eigenem Boden angegriffen, war diese Insel immer schwach. Die Römer, die Sachsen, die Dänen, die Normannen, alle kostete es nur eine Schlacht, um sich zu Herren und Meistern des Landes zu machen, und, um ein Beispiel auch aus unserer Zeit zu geben: der letzte Stuart drang mit wenig mehr als zweitausend Hochländern bis in die Nähe des bereits zitternden und total verwirrten London vor. Englische Spießbürger (die immer noch die Waterlooschlacht allein gewonnen haben und von den Preußen weiter nichts wissen als deren Niederlage bei Ligny) schwatzen natürlich, als würden sie vorkommendenfalls jeder ein Palafox sein und die Tage von Saragossa vergleichsweise zu einem bloßen Puppenspiele machen; aber wir wissens besser und wissen recht gut, auf welchem Boden das Urbild zum Falstaff gewachsen ist. Ich habe in einem früheren Briefe von der Macht des englischen Nationagefühls gesprochen, und diese Macht ist da, aber die Klinge, die eine Eisenstange durchhaut, zerbricht umgekehrt wie Glas, und unter dem Schweiß dieses geldverjagenden Volkes rostet jene Klinge von Tag zu Tag und verliert ihren Zauber und ihre Kraft, unbemerkt, aber sicher."

Seit Fontane diese zukunftumwitterten Worte niederschrieb, sind nun fast hundert Jahre vergangen.

Und die Deutschen stehen in Boulogne, den Blick unentwegt über den Kanal gerichtet.

Alfred Hein

Scheinbar – anscheinend

Der Feind hat sich scheinbar zurückgezogen, meldet ein Aufklärer; er sagt damit aus, daß sich der Feind nicht tatsächlich zurückgezogen habe, sondern nur so getan habe, „als ob". Der Feind gab sich den Anschein, als ob er sich zurückzöge, in Wirklichkeit aber ist er noch da. Will jedoch der Aufklärer melden: seines Dafürhaltens habe sich der Feind zurückgezogen, so wird er sagen müssen: Der Feind hat sich anscheinend zurückgezogen.

Der Unterschied ist klar, wird aber leider kaum noch beachtet. In der Tagespresse sowohl als auch in Büchern, die nicht unbedingt schlecht sind, lesen wir immer und immer wieder das Wort „scheinbar" an Stelle von „anscheinend" und umgekehrt. Scheinbar bezieht sich stets auf das Objekt, anscheinend aber stets auf das Subjekt: Er ging scheinbar hinaus; also er gab sich den „Anschein", als ob er ginge. In Wirklichkeit ging er nicht; er wollte mich nur täuschen. — Er ging hinaus: Ich habe den Eindruck, als ob er hinaus ginge, aber ich kann mich auch täuschen.

Da unsere Sprache diese wundervollen und feinen Unterschiede macht, sollten wir sie nicht aus Willkür oder Unachtsamkeit verwischen, sondern sorgfältiger auf sie achten und sie pflegen. Ganz ähnlich verhält es sich mit herein und hinaus, mit herauf und hinten. Ich sage: Komm herein, als Aufforderung, wenn ich drinnen bin, und ich gehe hinein, wenn ich draußen bin. Ich sage: Komm herauf, wenn ich oben bin, aber ich gehe hinauf, wenn ich unten bin. Er schaut auf sie herab, wenn er oben ist; sie schaut zu ihm hinauf, wenn sie unten ist. Auch dieser Unterschied ist wunderbar klar und fein. Warum beachtet man ihn nicht?

Soldatenheime – Gruß der Heimat an die Soldaten

Spenden mit der Bezeichnung „Soldatenheime" an die Bank der Deutschen Arbeit, Postscheckkonto 38 98 Berlin.

Eine bodenlose Hosenlosigkeit

Ein schrulliges Testament und seine Folgen

Ende Januar dieses Jahres sah man an der Pforte der Kathedrale von Porte Alegre in in Brasilien einen vom bischöflichen Ordinariat unterzeichneten Anschlag, in welchem die Kirchenbesucher aufgefordert wurden, Namen und Adressen von Leuten anzugeben, die so arm wären, daß sie nicht einmal eine Hose besitzen. Der Anschlag erregte natürlich begreifliches Aufsehen; denn als Männer, die keine Hosen besitzen, kommen in Brasilien höchstens die wilden Indianer in Betracht. Aber es handelte sich hier beileibe nicht um ein Missionswerk für die Wilden.

Einige Tage später klärte sich das Geheimnis durch einen Artikel in einer der führenden brasilianischen Zeitungen auf, in welchem ein Notar aus Sao Paolo den Wortlaut eines Testamentes bekanntgab, daß ein vor wenigen Tagen verschiedener Farmer namens Filippo Pereira hinterlassen hatte. In diesem hieß es, daß sein großes Vermögen von den Erbberechtigten erst übernommen werden könnte, wenn 70 in seinem Besitz gewesene und noch gut erhaltene Hosen unter 70 Bedürftigen verteilt worden sind, die selbst keine einzige eigene Hose besitzen dürften. Auch müsse jeder damit Beschenkte mit seiner Hose restlos zufrieden sein.

Gewiß, ein recht merkwürdiges Testament; wollten aber die Erbberechtigten in den Besitz des stattlichen Vermögens kommen, mußten die Bedingungen erst peinlich genau erfüllt sein. Zunächst war es gar nicht so leicht, 70 Männer ohne Hosen aufzutreiben. Es ging nämlich nicht an, daß sich einer einfach als Armer ohne Hosen meldete und etwa seine eigene Hose zu diesem Bittgang auszog. Wäre so etwas durchgegangen, hätte sich gar bald in Südamerika eine bodenlose Hosenlosigkeit breitgemacht, die ins Uferlose gewachsen wäre. Die Erben wandten sich an Obdachlosenasyle, Hospitäler, Armenhäuser, und schließlich an die Kirchenbehörden. Endlich gegen Mitte April hatte man mit Ach und Weh die 70 Hosenlosen zusammengebracht. Die Hosen wurden ordnungsgemäß unter diese Leute verteilt, und der Vermögensverteilung schien nun nichts mehr im Wege zu stehen, um so mehr, als jeder der Beschenkten mit dem ihm zugewiesenen Beinkleid außerordentlich zufrieden war.

Aber nun trat eine überraschende Entwicklung ein. Ein Bettler, der an seiner Hose herumschneiderte, fand zwischen Futter und Hosenstoff eine Banknote zu 10000 Pesos eingenäht. Der Vorfall wurde bekannt, was zur Folge hatte, daß die übrigen 69 Beschenkten das Futter ihrer Hosen auftrennten. Und siehe da, überall fand sich ein 1000-Peso-Schein vor. Der Jubel war groß, und in ganz Südamerika rühmte man die witzige Freigebigkeit des seligen Herrn Pereira.

Nur einer suchte vergeblich in seiner Hose. Dieser Unglückliche heißt Lorenzo Roveda, der sich sofort an die Erben mit der Beschuldigung wandte, man habe die Banknote vorher daraus entwendet. Da die Erben ihn abwiesen, wandte er sich kurzerhand an die Gerichte, die aber auch nicht die Erben zur Zahlung von 1000 Pesos zwingen konnten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr aber der Kläger von den besonderen Klauseln des Testamentes, insbesondere von dem Umstand, daß jeder der Beschenkten mit seiner Hose restlos zufrieden sein müsse. Er war es nicht, und auch als die Erben sich endlich zur Zahlung von 1000 Pesos bereit erklärten, wollte er keine Zufriedenheitserklärung abgeben. Es ist ihm klar geworden, welche Macht er damit in Händen hielt. Und so verhandeln Roveda und die Erben, die ihr Geld ohne eine Einigung mit ihm nicht erhalten, hin und her, aber erst nach Erhalt einer ziemlich hohen Summe wird sich der Gauner wohl zu der Feststellung herbeilassen, daß die Hose jetzt endlich „gut sitzt".

Das Meisterkonzert

Eine Skizze aus dem Kriegsalltag

Kürzlich gab der Cellist Professor H. im Ruhrgebiet mehrere Konzerte, und dabei geriet er abends auf der Fahrt zur nächsten Stadt, in der er zu spielen hatte, in einen Luftalarm. Der Zug fuhr zwar in den Bahnhof ein, die Fahrgäste aber mußten in einer Unterführung bis zur nächsten Entwarnung verweilen. Da war nun alles zusammen, was abends nur Zug fahren mag: Bergmänner, Kokereiarbeiter, Kaufleute, Frauen und Kinder. Man stand, so, wie man zusammengehörte oder sich auf der Fahrt flüchtig kennengelernt hatte, in kleinen Gruppen beieinander, vom abgeschirmten Licht spärlich beleuchtet. Man schimpfte auf die Engländer, aber auch dies Thema konnte nicht verhindern, daß es schließlich gehörig langweilig wurde. Die Gedanken eilten den gehemmten Füßen voraus nach Hause. Auch die Gruppe von Musikern und Freunden, die um den Künstler stand und lebhaft bedauerte, daß ihm so etwas hier zustoßen müsse, war bald am Ende ihres Lateins.

Plötzlich kam dem Herrn Professor ein übermütiger Einfall, den er sofort in die Tat umsetzte. Er packte sein kostbares Instrument aus, setzte sich auf den Kontrabaß eines Orchestermusikers und begann zu spielen, daß augenblicklich in dem weitläufigen Raum jede Unterhaltung aufhörte und alles tief verwundert auf den Künstler blickte, der mit seinem Spiel den Luftschutzraum zum Kammermusiksaal machte. Daß dies etwas Ungewöhnliches sei, begriff jeder, auch der, dem nie vorher ein Ton klassischer Musik ins Ohr gedrungen war.

Mit fröhlichem Temperament ließ der Cellospieler Klang werden, was ihm gerade in den Sinn kam. Die edle Größe eines langsamen Satzes aus einer Suite für Solocello von Bach entfaltete sich, eine Melodie von Reger blühte auf, dann Themen und Kadenzen aus den Konzerten von Haydn und Dvorak. Der nüchterne Raum war erfüllt vom Wohlklang des wunderbaren Instruments, das ein Meister sprechen ließ.

Andächtigere Zuhörer mag der Solist nie vorher gehabt haben. Alle Kraft des Ausdrucks, allen Schönklang und alle spielerische Virtuosität legte der Künstler in sein Spiel, nicht anders, als wenn er auf dem Podium eines großen Konzertsaales gesessen hätte. Alle spürten, daß dies seltsame Konzert nicht nur eine angenehme Unterbrechung von Langeweile sei, sondern daß mit diesen Tönen etwas Großes, über den Alltag Hinausragendes zwischen sie getreten war.

Musik entfaltete ihre Schwingen und erfüllte die Herzen.

Als der Künstler endete, wurde ihm ein Beifall gespendet dessen Herzlichkeit nichts von dem konventionellen Klang des Händeklatschens im Konzertsaal hatte.

Abends im Konzert aber sah man Besucher, die noch niemand jemals zuvor dort gesehen hatte.

Das Versuchskaninchen des Multimillionärs

Newyork, Ende Mai. Eines Tages wurde der Hausarzt der Familie Cleaver an das Krankenbett der einzigen, achtzehnjährigen Tochter gerufen, die an einer Blinddarmentzündung ernstlich erkrankt war. Der Arzt riet dringend zu einer sofortigen Operation, aber der Multimillionär sträubte sich dagegen auf das entschiedenste, da er um das Leben seines Kindes bangte. Er zog einen zweiten Arzt zu Rate, in der stillen Hoffnung, daß sich vielleicht sein Hausarzt in der Diagnose geirrt haben könnte. Aber auch jener kam zu keinem anderen Ergebnis. „Wenn ich mich nur persönlich überzeugen könnte, daß eine Blinddarmoperation völlig harmlos ist", meinte Mr. Cleaver, „dann würde ich schon eher meine Einwilligung geben!" Die beiden Aerzte nehmen ihn sofort beim Wort und versprachen ihm, daß er schon in einer halben Stunde an einer solchen Operation teilnehmen könne.

Aber wie es der Zufall wollte, ausgerechnet an diesem Tage gab es in keinem der Krankenhäuser, die sie antelephonierten, einen Krankheitsfall, der eine solche Operation sofort notwendig gemacht hätte. Da war nun guter Rat teuer. Die Zeit drängte aber, und so wurde das verwöhnte Mädchen doch in das nächste Hospital eingeliefert, nachdem die Aerzte versichert hatte, daß es gefährlich wäre, auch nur eine Stunde zu warten. Aber kaum war man im Krankenhaus angekommen, als Dollys Schmerzen aus irgendeinem Grund nachließen, worauf der besorgte Vater wiederum mit seiner Einwilligung zu zögern begann.

Da erfuhr der eine Arzt zufällig, daß eben eine Negerin mit starken Unterleibsschmerzen eingeliefert worden war. Freilich stellte es sich bei der Untersuchung sofort heraus, daß die Schmerzen lediglich auf Verdauungsstörungen zurückzuführen waren. Trotzdem kamen die Aerzte überein, der Schwarzen den Blinddarm herauszunehmen. Die Negerin, eine Waschfrau aus einem Familienhotel, wurde narkotisiert und in wenigen Minuten war der Eingriff vorüber. Cleaver war erstaunt über die Schnelligkeit der ganzen Prozedur und gab nun ohne weiteres die Erlaubnis zur Operation an seiner Tochter, die anschließend mit ebenso gutem Resultat ausgeführt wurde. Hochbefriedigt gingen Millionär und Aerzte nach Hause.

Die schwarze Patientin würde wohl kaum jemals erfahren haben, was man mit ihr gemacht hatte. Zwei Krankenschwestern unterhielten sich nämlich am Bett der Negerin über den Vorfall und tauschten ihre Meinungen darüber aus. Die Patientin hörte mit geschlossenen Augen jedes Wort. Als sie wiederhergestellt war, reichte sie sofort Klage wegen des an ihr verübten Unfugs ein. Natürlich versucht nun jeder der Beteiligten die Schuld auf den anderen zu schieben. Nachdem die Negerin ihren Blinddarm nicht mehr zurückerhalten kann, verlangt sie einen Schadenersatz in Höhe von 100 000 Dollar. Da der Millionär die Aerzte decken will, wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als tief in die Brieftasche zu greifen, was ja für ihn schließlich kein großes Opfer bedeutet. Was aber an dem Vorfall interessant ist, ist die Infamie, mit der man im „freien Amerika" eine Bevölkerungsklasse behandelt, die zum Arbeiten und als Versuchskaninchen gerade gut genug ist.

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 7. Juni 1941

Der Flieder blüht

Die Kunst unserer Gärtner, die der Natur viele Geheimnisse abgelauscht haben, hat es dahin gebracht, daß blühender Flieder fast das ganze Jahr über zu haben ist. Schöner aber als der im Treibhaus gewonnene Flieder ist der im Garten.

Der Flieder hat sich seit Jahrhunderten in der Gunst der Menschen behauptet. Wie die Rose, wird er von Dichtern und Dichterinnen schwärmerisch gefeiert. Von der „Fliederlaube" sangen schon unsere Urgroßmütter und Großmütter, und in den Fliederhecken der Gärten und Anlagen singt und nistet ja mit besonderer Vorliebe die Nachtigall. Der Flieder aber verdient es auch, geschätzt und gefeiert zu werden, wegen seiner schön gestalteten Dolden und seines herrlichen Wohlgeruches. Die Heimat des Fliederstrauchs ist der nahe Orient. Der Flieder kommt wild bis nach Ungarn hinein vor. Der Hauptbestandteil des bei uns angepflanzten Flieders bildet die Art Syringe vulgaris, deren Blütendolden in allen Farbenschattierungen des Lila vom hellsten bis zum dunkelsten Ton wechseln. Das ist die Hauptfarbe, es gibt aber auch den etwas selteneren weißen Flieder. Diese Syringe wird, ohne daß sie sonderliche Pflege braucht, ein stattlicher Strauch, der fast alle Jahre reichlich blüht und dem auch der härteste Winter nicht viel anhaben kann. Nicht ganz so schöne und wohlriechende Blüten bringt eine zweite Art hervor, der sogenannte persische Flieder, der nur einfarbig ist. Beide Arten bilden dann auch eine Kreuzung.

Wer das Glück hat, sich an einem schönen linden Abend am Duft der Fliederblüte im Verein mit dem Gesang der Nachtigall in der Fliederhecke erfreuen zu können, mag wohl wünschen, daß dieses Glück länger als eine oder ein paar Frühlingswochen dauern möge. Aber wie alles Irdische, so ist auch die Fliederblüte vergänglich. Der Industrie ist es jedoch gelungen, den Fliederduft einzufangen und im wahrsten Sinne des Wortes „auf Flaschen zu ziehen".

*

Arbeitsbuch ausstellen lassen! Auch selbständige Berufstätige und ihre mithelfenden Familienangehörigen müssen im Besitz eines Arbeitsbuches sein. Wer dies bisher versäumt hat, muß sich zur Vermeidung von Nachteilen wegen der Ausstellung eines Arbeitsbuches beschleunigt mit dem Arbeitsamt in Verbindung setzen.

Normalgrößen auch bei Uebergrößenvermerk. Die Uebergrößenregelung für Kinderkleidung ist vor kurzem bekanntlich dahingehend geändert worden, daß die Reichskleiderkarte des betreffenden Kindes einen Vermerk erhält und danach zum Bezug von Uebergrößen berechtigt. Nun ist es aber durchaus möglich, daß ein und dasselbe Kind nicht stets Uebergrößen benötigt, sondern bei einigen Kleidungsstücken mit der Normalgröße auskommt. Deshalb ist der Einzelhändler verpflichtet, in jedem Falle zu prüfen, ob tatsächlich eine Uebergröße benötigt wird. — Die seit einiger Zeit bezugsbeschränkten Tüllstoffe sind punktmäßig wie undichte Gardinenstoffe (auch Gardinentülle und Spitzen) zu bewerten. Sie kosten acht Punkte bei 150 cm Fertigbreite. Bei einer Breitendifferenz von je 20 cm wird je ein Punkt zu- bzw. abgerechnet. Tüllspitzenstoffe und über die ganze Fläche bestickter, gewebter Tüll sind nicht bezugsbeschränkt.

— In letzter Zeit haben sich bei den Frauen die bunten Regencapes gut eingeführt, die ebenso wie manche anderen Bedarfsartikel aus dem Werkstoff Polyvinylchlorid hergestellt werden. Um diesen Rohstoff nun für die Anfertigung wirklich wichtiger Gegenstände vorzubehalten, für die er sich auch tatsächlich eignet, ist seine Verwendung für eine Reihe von Artikeln eingeschränkt worden. So dürfen z. B. keine Badehauben, Einkaufstaschen, Fahrradsättel, Kaffeewärmer, Schirme und Täschnerwaren aus Polyvinylchlorid fabriziert werden.

Einkaufsgenossenschaften bleiben. Infolge der Ueberführung der Verbrauchergenossenschaften in die Deutsche Arbeitsfront sind in Kreisen der Einkaufsgenossenschaften Befürchtungen laut geworden, daß in absehbarer Zeit auch mit einer Liquidierung der Einkaufsgenossenschaften des Handwerks zu rechnen sei. Auf eine Anfrage des Deutschen Genossenschaftsverbandes hat der Reichswirtschaftsminister diese Befürchtungen für unbegründet erklärt. Er erklärt in diesem Zusammenhang, daß aus der Verordnung über die Verbrauchergenossenschaften keineswegs gefolgert werden könne, daß gegen die genossenschaftliche Wirtschaftsform irgendwelche grundsätzlichen Bedenken beständen.

*

Aus Kreis und Nachbarkreisen

Atteln, 6. Juni. **Frechheiten Meister Reinekes.** Die Hühnerhalter in Atteln waren seit einiger Zeit darüber sehr beunruhigt, daß ihnen laufend die Tiere von Füchsen gerissen wurden. Jetzt gelang es, dem frechen Rotrock das Handwerk zu legen, als er sich in den Stall des Revierförsters wagte, wo er 13 Hühner totbiß. Hier wurde er rasch zur Strecke gebracht.

Detmold, 6. Juni. **Kulturlager der westfälischen HJ.** Wie alljährlich, wird auch jetzt wieder während der Richard-Wagner-Festwoche ein Kulturlager der westfälischen HJ. in Detmold durchgeführt, an dem zahlreiche Jungen und Mädel aus Westfalen teilnehmen. Zur großen Freude erschien der Reichsdramaturg Dr. Schlösser in Begleitung der Obergauführerin Käthe Schoneweg im Kulturlager und sprach zu den Jungen und Mädeln über kulturelle Fragen. Im Kulturlager finden täglich Vorträge, Proben der Laienspielscharen und Singabende statt. Daneben besuchen die Jungen und Mädel Konzerte, Vorträge und Aufführungen der Wagner-Festwoche.

Ausübung der Wohnungsaufsicht.

Liesborn, 6. Juni. **80 Jahre alt** wurde am Freitag der Bauer Heinrich Düllo-Lemke. Für immer ist sein Name mit den Schützenfesten auf dem Lemkerberg und in Lehmkerholz verknüpft. Unter seiner Führung nahm der Schützenverein Lehmkerholz-Lemkerberg einen solchen Aufschwung, daß seine Feste regelmäßig aus fünf Gemeinden stark und gern besucht wurden. Im Ostmünsterländer Schweinezuchtverein spielte der Alterjubilar eine führende Rolle. Er war es, der mit zielklarem Blick in die Zuchtrichtung des Ostmünsterländer Schweinezuchtvereins vorantrieb. Im ganzen Kreis Beckum hat der Name Düllo-Lemke einen guten Klang.

*

Eßt Vollkornbrot!

Die neue Einteilung der Brotkarte in Abschnitte für Roggen- und Abschnitte für Weizenerzeugnisse hat den Zweck, die großen Roggenvorräte des Reiches mehr als bisher der Brotnahrung zuzuführen. Das neu eingeführte Roggenbrot hat ebensowenig etwas mit Vollkornbrot zu tun als das bislang übliche Brot, denn auch bei diesem Brot aus Roggen- oder Weizenbackschrot sind durch die Vermahlung wertvolle Bestandteile, Keimling und Randschichten des Kornes mit vielen Vitaminen, Eiweißkörpern und Salzen entfernt. Daher bleibt die Parole für unsere Broternährung um so mehr: Eßt Vollkornbrot! Das allein bedeutet hochqualifizierte Brotnahrung; denn nur im Vollkornbrot mit der Lebensrune sind alle wertvollen Nährstoffe harmonisch enthalten.

Damit der gesundheitliche Wert des Vollkornbrotes garantiert bleibt, wird einmal das verwandte Mehl, das Vollkornschrot, geprüft und begutachtet. In einem zweiten Prüfungsverfahren wird das vom Bäcker aus anerkanntem Schrot hergestellte Vollkornbrot beurteilt und bei entsprechender Güte mit der Lebensrune und Gütemarke ausgezeichnet. Dies doppelt geprüfte Brot ist anerkanntes Vollkornbrot.

Die Aemter für Volksgesundheit der NSDAP. sorgen für eine laufende Ueberprüfung der Qualität dieses Vollkornbrotes.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Höchste Bewährung

Blick in die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes

Das Deutsche Rote Kreuz, dessen Aufgaben wesentlich durch das vom Führer verkündete Kriegshilfswerk gefördert werden, hat natürlich während des Krieges als wichtigste Aufgabe die Unterstützung des Sanitätsdienstes der Wehrmacht zu erfüllen. Daneben aber leistet das Rote Kreuz auch noch eine enorme Arbeit im zivilen Sektor. Nicht weniger als 3 741 373 Hilfeleistungen für die Zivilbevölkerung konnte das Deutsche Rote Kreuz (DRK.) allein innerhalb eines Jahres vollbringen.

Die Kriegsaufgaben des DRK. in der Heimat sind sehr umfangreich und vielgestaltig, wie sich aus einem Bericht ergibt, den „Das Deutsche Rote Kreuz" veröffentlicht. Vor allem ist dabei die Ausübung des Sanitätsdienstes im Luftschutz hervorzuheben, wo das DRK. den bei feindlichen Luftangriffen verletzten Volksgenossen erste Hilfe zu leisten hat. Weiter ist die sanitäre Fürsorge für Rückgeführte und Flüchtlinge zu erwähnen. Mit besonderer Begeisterung hat das DRK. seine Aufgaben bei den Rücksiedlungsaktionen der volksdeutschen Heimkehrer gelöst. Insbesondere ist hier der Einsatz des motorisierten DRK.-Bereitschaftslazaretts hervorzuheben, jener einzigartigen Einrichtung, die immer wieder Bewunderung und Anerkennung im In- und Auslande findet. Insgesamt hat das DRK. mehr als 402 000 Einsatzleistungen für Rückwanderer durchgeführt.

Trotz dieser außerordentlichen Beanspruchung hat das DRK. in der Heimat das Netz seiner Unfallhilfs- und Meldestellen, das Krankentransportwesen und seinen Einsatz im Rettungsdienst weiter ausgebaut. Gegenwärtig sind 14 249 Unfallhilfsstellen, 20 732 Unfallmeldestellen und 1870 DRK.-Krankenkraftwagen vorhanden. Auf Wunsch des Reichsinnenministers hat das Deutsche Rote Kreuz während des Krieges auch die Stellung von Sprechstundenhelferinnen für praktische Aerzte übernommen. Hierfür wurden im letzten Sommer schon nahezu 900 weibliche DRK.-Kräfte eingesetzt. Doppelt wichtig gerade auch im Kriege sind die Lehrgänge in der ersten Hilfe, die das DRK. für andere Organisationen durchführt. Allein in einem halben Kriegsjahr wurden hierbei in über 13 000 Lehrgängen fast 490 000 Teilnehmer erfaßt. Als Ausbilder waren 22 000 DRK.-Kräfte tätig. Dazu kommen noch die verschiedenen Hilfseinsätze im Bahnhofsdienst, in der Gemeindepflege, bei Kindertransporten, in der Krankenpflege usw. Seit Kriegsausbruch haben hier 119 344 DRK.-Kräfte 1 686 176 Einsatzleistungen vollbracht. Bei Erfüllung sonstiger Heimataufgaben im Kriege betätigen sich 281 000 DRK.-Angehörige mit 1 630 000 Einsatzleistungen.

Diese stolze Bilanz der Arbeit des Roten Kreuzes während der Arbeit auch auf dem zivilen Sektor wird bei den Sammlungen des Kriegshilfswerkes ihr starkes Echo auslösen und damit eine weitere Steigerung dieser Maßnahmen zugunsten der Gemeinschaft ermöglichen. So wird auch im Kreise Büren am heutigen Wochenende jeder Volksgenosse und jede Volksgenossin ihren Stolz darin setzen, ein erhöhtes Opfer für die Aufgaben des DRK. zu geben, damit dies seine Aufgaben für Wehrmacht und Heimat auch weiterhin gleich vorbildlich erfüllen kann. Auch bei dieser Sammlung bewährt der Kreis Büren erneut seine erprobte Opferbereitschaft!

Der Garten im Juni

Es ist durchaus möglich, daß in diesem Jahre die ersten Ernten an Frühgemüse sich zehn bis vierzehn Tage verspäten, nachdem die kalten Tage des April und der ersten Maihälfte die Entwicklung der Saaten stark hemmten. Zwar hat sich inzwischen der Witterungscharakter durchaus günstig gestaltet, auch haben die jungen Saaten keine Benachteiligungen ernsteren Charakters aus den kalten April- und Maiwochen zurückbehalten, doch eine gewisse Verspätung wird sich auch bei bester Wetterform nicht vermeiden lassen. Es ist für den Kleingärtner angebracht, besondere Obacht auf den nötigen Feuchtigkeitsgehalt des Bodens zu geben.

Im Obstgarten ist mit dem Gießen und Düngen der Bäume unbedingt fortzufahren. Die Baumscheiben sind rein und locker zu halten, damit das Wasser gut eindringen kann und nicht durch das Unkraut den Baumwurzeln entzogen wird. Auch grabe man hierbei die Wurzelausläufer aus und stoße sie mit scharfem Spaten an den Ursprungsstellen ab. Beim Spalierobst hat der Sommerschnitt zu beginnen. Er besteht vorerst im Abkneifen oder Entspitzen der noch krautartigen Triebe, die an unrechter Stelle auftreten und sich übermäßig entwickeln. Besonders richte man sein Augenmerk auf die oberen Triebe, weil dort der Saftdruck und damit das Wachsen am stärksten ist, wodurch die Entwicklung der unteren Triebe zurückbleibt. Sehr wichtig ist im Obstgarten der Schädlingskampf. Gegen Raupen und dergleichen kann noch mit Giftbrühen gespritzt werden, gegen Blutläuse hilft nur direktes Bestreichen mit Fett jeder Art oder Bepinseln mit Obstbaumkarbolineum. Zum Schädlingskampf gehört auch das Sammeln und Vernichten der kleinen abgefallenen Früchtchen, weil in ihnen oft Schädlinge stecken.

Es kann im Juni mit dem Pflücken der unreifen Stachelbeeren begonnen werden, man pflücke aber nicht nur die großen Beeren in der Annahme, daß sich daraufhin die kleineren besser entwickeln, sondern nehme gerade diese, die aus irgendeinem Grunde zurückgeblieben sind. Die Erdbeeren erntet man am besten morgens, wobei man einen Teil der Ausläufer abschneidet, keineswegs jedoch alle, weil das Bestreben nach Vermehrung sich nicht unterdrücken läßt und es immer wieder neue Ausläufer geben würde. Von den Himbeeren lasse man nur die vier bis fünf kräftigsten Reiser stehen und entferne alle schwächeren, aus denen nichts Rechtes wird und die den anderen nur Nahrung entziehen.

Der Gemüsegarten verlangt gleichfalls höchste Betreuung. Die fortschreitende Entwicklung der Pflanzen stellt begreiflicherweise immer größere Ansprüche an den Boden, so daß dieser reichlich zu gießen und zu düngen ist, insbesondere in trockenen und warmen Wetterabschnitten. Beim Gießen benutze man am besten die Kanne und halte sie so niedrig wie möglich, um ein Vertrusten des Bodens und damit ein erschwertes Eindringen von Feuchtigkeit in die Erde zu vermeiden. Als erste Ernten sind Salat, Rettich, Radieschen, Kohlrabi, Möhren und andere Frühgemüse zu erwarten, vielleicht in diesem Jahre, wie schon gesagt, etwas später als sonst. An neuen Saaten können Erbsen, Salat, Endivien, Möhren, Kohlrabi und Blätterkohl noch gesät, Wirsing nebst allen anderen Kohlarten wie Kohlrüben, Mangold, Rote Rüben und Sellerie gepflanzt werden. Erbsen, Frühkartoffeln und Buschbohnen sind zu häufeln, ferner müssen Stangenbohnen gelegt werden, nachdem man die Stangen gesteckt hat. Auch im Gemüsegarten ist der Schädlingskampf nicht zu vergessen. Drahtwürmer, Erdraupen und Engerlinge sind beim Graben aufzulesen und die Eier der Kohlweißlinge vom Kohl abzusuchen.

*

Kein Wohnungsverfall

Erhaltung des Gebäudebestandes im Kriege

Durch eine Ergänzung des Reichsmietengesetzes ist jetzt die Möglichkeit, notwendige Instandsetzungsarbeiten an Wohngebäuden auf öffentliche Anordnung durchführen zu lassen, grundsätzlich auf alle Räume ausgedehnt worden, die Wohnzwecken dienen. Der Hundertsatz der Miete, der dafür beansprucht werden kann, ist auf 30 Prozent festgelegt worden.

In einer Erläuterung dieser neuen Bestimmungen erklärt Ministerialrat Ebel vom Reichsarbeitsministerium, daß sich der Durchführung dieser Erweiterung gegenwärtig vor allem die Schwierigkeiten der Kriegswirtschaft entgegenstellen. Material und Arbeitskräfte können im allgemeinen nur für lebensnotwendige Instandsetzungsarbeiten bereitgestellt werden. Wenn trotzdem die Ausdehnung erfolgte, so handelt es sich bereits um eine Vorbereitung für Maßnahmen nach dem Kriege. Ein Verfall des Hausbesitzes mit all seinen Folgen, wie er sich nach dem Weltkriege zeigte, muß diesmal vermieden werden. Soweit die Mitwirkung öffentlicher Stellen in Frage kommt, geschieht dies durch

Kleinanzeigen

Altwarenverkäufe und Kaufgesuche, Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsangebote und -Gesuche sowie sonstige Kleinanzeigen wirken am besten in der Heimatzeitung!

Bürener Lichtspiele

Sonntag
nachm. 3.30 Uhr u. abends 8 Uhr



Der Roman des jungen Dichters Horst Kerutt, „Die 13 Jungens von Düsseldorf", war diesem Film „Die 13 Jungens von Dünendorf", war diesem Film vernachlässigten und verwilderten Jungenschar zur kameradschaftlichen und disziplinierten HJ-Gefolgschaft schildert

— Jugendliche haben Zutritt! —

Im Beiprogramm:
Die „Deutsche Wochenschau"

Nur wenig, aber feucht putzen -
nämlich den Herd, wenn Sie WEEN haben. - Und wird der Lappen trocken, dann sofort wieder nachfeuchten. So putzen Sie wirklich sparsam und bekommen obendrein eine tadellos blanke Herdplatte.
WEEN Herdputzpulver
aus der Herdfeger-Fabrik
ist gut und ausgiebig.

Im Quartier, im Lazarett, ja auch auf dem Marsch verlangt der Soldat nach der Zeitung Sie machen Ihren Angehörigen im Felde eine Freude mit der täglichne
BZ-Feldpost!



Büdo-Luxus Schuhcreme
Büdo-Steinbock Lederfett
Der Name **BÜDO** verbürgt Qualität
Büdo-Werk Wolfgang Schott Chem. Fabrik, Schwenningen/N

Groß eingeführt geg. Hautleiden, Wundsein, Flechten, Ekzem, lästigen Schweiß, Sonnenbrand ist Sprätin mit steigendem Umsatz. 50-g-Pack. —.70, 100 g 1.30. **Drogerie Steltmann, Büren.**

Druckſachen aller Art
liefert die Bürener Zeitung



Drogerie Steltmann, Büren.



Nummer 23

Gefall

Absc

Fern von deiner stei
blauen Bergen, mit ih
dunklen, rauschenden Na
Wildbächen, fern von d
allem, was dir teuer u
dich hier zur letzten R

Dein ganzes Leben
glatten Wänden deiner
Gefahr und Sieg suchtest
standest, als der Führe
große Reich rief. Du m
die auf grundlosen Str
Polen zogen. Du stand
ner Vorfahren, die dor
Heimatliebe mit dem T
wieder warst du mit d
und Schnee nordisches
Uebermacht zu verteidig
du die dunklen Wogen d
du, weit im Westen in
Posten standest.

Neuer Befehl rief di
marschiertest dem heiße
fremde Dörfer, vorbei a
an Stätten, die der
Augenblick warst du b
Schanze zu schlagen.
lands mit ihren frem
ihren harten Kämpfen
nen in dein Herz. Wei
dem du im heiligen G
Geschehens folgtest, für
warst. Dein Marsch,
Land führte, durch We
als die deiner Heimat
deinen Kameraden dor
blauen Fluten in ewige
mit den roten Felsen

Tage der Entspann
folgten, in denen du a
Vorzeit weiltest. Mi
Dasein, mit überwollen
ner Schönheit suchenden
lebnisse deiner Freizeit

Dann kam der letz
Schicksal für dich bestim
überfäten mondlosen N
ger auf dem Deck unse
dich und uns weit auf
Mit deinen scharfen Na
Deck, und deine harten
rem Schwung die Sens
führen mochten, griffe
war. Du zeigtest dein
Nacht, als schäumende
Boot fegten und „Not
schwankende Boden,
war dir fremd, und da
gewohnte und trotztest
den Gewalt.

Strahlend nach die
Sonne, die du das letzt
Wir sahen dich, wie d
mit am Steuer stande
fernen, schneebedeckten
schweiften. Vielleicht s
Augenblick deine Heimo
stolzen Sonnenhof un
Korn.

Plötzlich wuchs au
den eine kalte Nacht
stählerne Leib eines
Noch ruhten seine stähl
Mündungen auf uns
Ungeheuer des unerbi
unser Boot, das dein u
ein Nichts zusammen.
dein schweres MG.,
Kämpfen dein bester
Was nützte es, wenn n
hingen und unser klei
schaffen sollte, hergab!

Ruhig, wie du es
dein Visier und legtes
recht. Endlich schien de
zu sein. Aus den bl
grell auf, und gleichz
Masten. Riesige Wasse
weit tragenden Gesch

„Die nächste Salv
so ruhig, als wenn d
meintest, fest. Wieder
Rohren. Du hattest re
Mast und schlug in d
jägerkameraden. Vorn

Der illustrierte Sonntag

Nummer 23 — Sonntag, den 8. Juni 1941 — 10. Jahrgang

Gefallen vor Kreta

Abschied von einem tapferen Gebirgsjäger

Fern von deiner steirischen Heimat mit ihren blauen Bergen, mit ihren leuchtenden Firnen, dunklen, rauschenden Nadelwäldern und tosenden Wildbächen, fern von deinen Lieben, fern von allem, was dir teuer und lebenswert, haben wir dich hier zur letzten Ruhe gebettet.

Dein ganzes Leben war Kampf, ob du in den glatten Wänden deiner heimatlichen Felszinnen Gefahr und Sieg suchtest oder mit an erster Stelle standest, als der Führer deine Waldheimat ins große Reich rief. Du marschiertest mit den ersten, die auf grundlosen Straßen dem Osten zu nach Polen zogen. Du standest an den Gräbern deiner Vorfahren, die dort im großen Krieg ihre Heimatliebe mit dem Tode besiegelt hatten. Und wieder warst du mit dabei, als es galt, in Eis und Schnee nordisches Land gegen vielfache Uebermacht zu verteidigen. Monate später sahst du die dunklen Wogen des Atlantik schäumen, als du, weit im Westen in treuer Wacht, einsam auf Posten standest.

Neuer Befehl rief dich zu neuem Kampf. Du marschiertest dem heißen Süden zu, zogst durch fremde Dörfer, vorbei an armseligen Hütten und an Stätten, die der Krieg vernichtete; jeden Augenblick warst du bereit, dein Leben in die Schanze zu schlagen. Die Grenzberge Griechenlands mit ihren fremdklingenden Namen und ihren harten Kämpfen gruben unvergeßliche Runen in dein Herz. Weiter, weiter ging der Ruf, dem du im heiligen Glauben an die Größe des Geschehens folgtest, für das zu sterben du bereit warst. Dein Marsch, der dich über steiniges Land führte, durch Wälder, die so ganz anders als die deiner Heimat sind, stockte, als du mit deinen Kameraden dort standest, wo sich die blauen Fluten in ewigem Schlage an dem Gestade mit den roten Felsen brechen.

Tage der Entspannung, des Sichsammelns folgten, in denen du an den Stätten griechischer Vorzeit weiltest. Mit der Freude an deinem Dasein, mit übervollem offenen Herzen und deiner Schönheit suchenden Seele trankst du die Erlebnisse deiner Freizeit in dich.

Dann kam der letzte Einsatz, den das Schicksal für dich bestimmte. In einer sternenübersäten mondlosen Nacht schlugst du dein Lager auf dem Deck unseres Zweimasters auf, der dich und uns weit auf die stürmische See führte. Mit deinen scharfen Nagelschuhen schrittst du über Deck, und deine harten Hände, die sonst mit sicherem Schwung die Sense an der steilen Berglehne führen mochten, griffen sicher zu, wenn es not war. Du zeigtest deine wahre Größe in jener Nacht, als schäumende Wellenbrecher über unser Boot fegten und „Not am Mann" war. Der schwankende Boden, der dir alles abverlangte, war dir fremd, und doch meistertest du das Ungewohnte und trotztest der stürmischen, dir fremden Gewalt.

Strahlend nach dieser bösen Nacht ging die Sonne, die du das letzte Mal grüßen solltest, auf. Wir sahen dich, wie du nach durchwachter Nacht mit am Steuer standest und deine Blicke in die fernen, schneebedeckten Berge der Insel Kreta schweiften. Vielleicht sahst du in ihnen in diesem Augenblick deine Heimatberge, sahst deines Vaters stolzen Sonnenhof und das reifende, goldgelbe Korn.

Plötzlich wuchs aus dem flatternden Nebel, den eine kalte Nacht über das Meer legte, der stählerne Leib eines feindlichen Kriegsschiffes. Noch ruhten seine stählernen Rohre, deren dunkle Mündungen auf uns gerichtet waren. Vor dem Ungeheuer des unerbittlichen Feindes schrumpfte unser Boot, das dein und unser Schicksal trug, in ein Nichts zusammen. Was nützte es, wenn du dein schweres MG., die Waffe, die in vielen Kämpfen dein bester Freund war, klarmachtest! Was nützte es, wenn wir alle Segel in den Wind hingen und unser kleiner Motor, mehr als er schaffen sollte, hergab!

Ruhig, wie du es gewohnt warst, setztest du dein Visier und legtest die stählernen Gurte zurecht. Endlich schien der Feind des Spieles müde zu sein. Aus den blinkenden Rohren zuckte es grell auf, und gleichzeitig heulte es um unsere Masten. Riesige Wassersäulen wurden von den zu weit tragenden Geschossen hoch emporgepeitscht.

„Die nächste Salve wird treffen", stelltest du so ruhig, als wenn du etwas ganz Belangloses meintest, fest. Wieder zuckte es dort aus allen Rohren. Du hattest recht. Krachend splitterte ein Mast und schlug in die Reihen deiner Gebirgsjägerkameraden. Vornüber sank der Kopf des dir zunächst Liegenden. Heißes Blut rann über sein Gesicht.

Du legtest den Kameraden auf den Rücken und verbandest seine klaffende Wunde im Splitterregen der berstenden Granaten. Sanft schobst du ihm deinen von der Sonne gebleichten Waffenrock unter, als der Tod dir nach dem Leben griff. Deine Hand fuhr nach der Brust, der in heißen Strömen das Leben entfloh. Noch einmal strahlten deine lichten Augen in die Morgensonne, während dein Mund, die Schmerzen verleugnend, schwieg.

Du starbst wie du lebtest. Ohne Klage. Tapfer und furchtlos nahmst du das Unabänderliche hin. Der qualmende Rauch unseres brennenden Schiffes verhüllte dein letztes Scheiden.

Wir zwei blaue Jungs und zwei Kameraden aus deiner Gruppe fuhren dich zu dieser kleinen Insel, die deine letzte Ruhestätte nach einem Leben voll Kampf wurde. Ein stiller Hain, in dem die griechischen Götter einst Zwiesprache tauschen mochten, nahm dich auf. Um dein Grab, das ein roh gehauenes Kreuz aus dem Holz deiner dunklen Fichtenwälder ziert, neigen sich die heiligen Oelbäume in schlichtem Gruß.

Wir nahmen Abschied von dir. Männer können nicht weinen, können nur stille stehen, können dein Los nicht beklagen, das sie vielleicht morgen selbst trifft. Dem Mann bleibt die Vergeltung, und diese zu üben, senkte sich unser Schwur zu dir in dein Grab. Leb' wohl, Kamerad, in fremder Erde, wir vergessen dich nicht! Dein mannhaftes Sterben gibt uns unendliche Kraft für den Endkampf, den wir siegreich bestehen werden.

Kriegsberichter Egon Figlhuber (PK.).



Gebirgsjäger beim Vormarsch auf der Insel Kreta — (PK.-Jesse / M.)

Infanterist

Ihm blieb die eine, harte Bahn
davon die heldischen Gesänge nur wissen,
daß sie notgetan,
wenn wir die Fahnen hissen.

Die Bahn, die ihn ins Letzte rief
nach schwer errungenem Bewähren.
Oft lag die Stille wild und tief
in Nächten nahe den Gewehren.

Wie rein kam dann das Morgenrot,
erweckend fast vergess'ne Lieder.
Der Tag hat seinen Helm umloht,
und innen, innen sang es wieder.

Vielleicht sang gar der harte Mund
und traf die Kameradenmitte.
Ueber den aufgeriss'nen Grund
Stürmt Ewigkeit in seinem Schritte.

Gefreiter Alexander Imkamp.

Der Apfelbaum / Erzählung von Regina Giesa

Ursula Weber stand mißmutig an der Haltestelle und wartete auf ihre Bahn. Mißmutig, weil ihr Chef sie eben wieder mal um einer Kleinigkeit willen mit seinem meckernden Lachen gefragt hatte: „Wohl verrückt geworden, was? Oder verliebt, was?" Zum Donnerwetter, dachte sie wütend, wenn ich's wenigstens noch wäre. Meinetwegen beides zusammen! —

Die Straßenbahn bog um die Ecke. Das Mädchen stieg ein. Die nächste Station war der große Bahnhof. Vielleicht gab es da einen Sitzplatz oder wenigstens ein bißchen mehr Raum zum Bewegen. Doch nichts von alledem. Im Gegenteil. Sie hätte ruhig auf ihrem Eckplatz auf der Plattform stehenbleiben sollen. Aber wer kann vorher wissen, was die Götter über ihn beschlossen haben. So machte sie einen Schritt zur Seite, um einen Blick in den Wagen werfen zu können. Ein großer, nagelbesetzter Soldatenschuh stand auf ihrem Fuß, und ihr entsetztes „Au!" wurde von einem kernigen, bayerischen Fluch abgelöst.

Was zuviel ist, ist zuviel. Jetzt ging der sonst so sanftmütigen Ursel sozusagen das hübsche Hütchen hoch, und der heftige Schmerz und aller Zorn auf die kleinen Aergernisse des Alltags, auf ihren ungerechten Chef, auf die besetzte Bahn lösten sich in dem wütenden Ruf, den sie noch im Ohre hatte: „Wohl verrückt geworden, was?"

Böse blickten ihre braunen Augen in das Gesicht des Soldaten. Der wollte eben verlegen lächelnd zu einer Entschuldigung ansetzen; aber die Worte erstarben ihm, denn er war ihrem Blick auf ihren Fuß gefolgt, und nun sahen sie beide fassungslos das große Loch in dem seidenen Strumpf, von dem tückisch zwei Laufmaschen über den Spann sprangen.

Das Mädchen gewann jetzt sogleich ihre Beherrschung zurück. Es war, als ob mit dem gehaßten, häßlichen Ausruf alle böse Laune verflogen sei. „Entschuldigen Sie meine Grobheit!" lächelte sie. „Aber es tat mächtig weh!"

„Nicht doch! Ich habe sie um Entschuldigung zu bitten." Der Soldat verbeugte sich leicht. „Nein so ein Pech!" Seine Stimme hatte bayerische Klangfärbung. „Ich konnte aber wirklich nichts dafür. „Was machen wir denn nur? Ihr schöner Strumpf ist hin!"

„Ja, hin ist er", sagte Ursula Weber betrübt, „aber ein Beinbruch wäre schlimmer gewesen."

So kamen sie ins Gespräch. Ursula erfuhr, daß Georg Niedermeyer von einem Urlaub in seiner bayerischen Heimat kam, für diese Nacht bei einer hier verheirateten Schwester bleibe, um morgen früh wieder zu seinem Regiment nach Norwegen zu fahren. Sie erzählte von sich, von ihrem Beruf, ihren Urlaubsreisen, die sie wiederholt nach Bayern geführt hatten. So eifrig war die Unterhaltung, daß sie erst kurz vor ihrem Ziel mit einem leisen Schreck bemerkte, daß sie jetzt aussteigen müsse. „Schade", sagte sie und streckte dem Manne die Hand hin, „ich bin schon angelangt. — Also dann wünsche ich Ihnen gute Reise und überhaupt alles Gute!" Er nahm ihre Hand. Da hielt die Bahn schon. Kurz entschlossen griff er Tornister und Koffer und stieg ihr nach.

In den Augen des Mädchens stand ein glücklicher Schein, als Georg Niedermeyer sagte: „Das ging ja nun ein bißchen zu plötzlich mit dem Abschied, finden Sie nicht auch?" Und als sie statt der Entgegnung ihn nur fröhlich anlächelte, setzte er hinzu: „Ich fahre mit der nächsten Bahn — muß ich Sie doch erst versöhnen für den Schreck von vorhin." Er beugte sich über den Koffer. Das Schloß sprang auf, und er reichte ihr eine große Tüte.

„Ein paar Aepfel aus meinem Garten!"

„Ach", rief sie entzückt, als sie die Tüte öffnete, „sind die aber schön!" Und dann meinte sie zutraulich: „Seien Sie mir nicht böse, wenn ich gleich einen esse — Aepfel sind meine Leidenschaft. Sie aber auch einen . . . bitte!"

Vergnügt wie Kinder bissen sie in die duftenden Früchte, und sie plauderten lustig darauf los: „Sie müssen wissen, ich habe mir schon als kleines Mädchen einen Apfelbaum gewünscht, einen für mich ganz allein. Aber na ja . . ."

„Ausgezeichnet!" unterbrach er sie. „Wahrhaftig, das paßt ausgezeichnet! Wissen Sie was? Für den zerrissenen Strumpf schenke ich Ihnen einfach einen Apfelbaum."

Er lachte schallend, als er ihr verblüfftes Gesicht sah.

Da lachte auch sie laut heraus. Nein, sind Sie komisch! Erst geben Sie mir einen Fußtritt, und dann endet unsere Bekanntschaft mit ei . . ."

„Einer Leidenschaft!" fiel er ihr schnell ins Wort.

„Leidenschaft? Wieso?" fragte sie mit großen Augen.

„Na ja! Mit einer Leidenschaft zu . . . Aepfeln! Sie sagten es doch eben selbst, nicht wahr?"

„Ach so — —" meinte sie befangen.

Seine Bahn kam. „Ich nehme die nächste", sagte er gleichmütig, „denn nun will ich mir schnell Ihre Adresse aufschreiben, und Sie sollen meine haben. Denn was den Apfelbaum angeht, sehen Sie, davon habe ich in meinem Garten sechsundzwanzig Stück, und Sie werden mir zugeben, fünfundzwanzig genügen mir auch noch. Den schönsten habe ich Ihnen ja eben geschenkt, und die Urkunde darüber schicke ich Ihnen aus Norwegen. Sie können mir ja dann mal schreiben, wenn Sie Ihren Urlaub nehmen wollen. Zur Apfelernte werde ich sicher kommen können . . ." Sie hatten beide strahlende Gesichter. —

Da stand sie nun und winkte einem fremden Manne in einer davonfahrenden Straßenbahn nach. Was war geschehen? Vor zwei Stunden noch ahnte sie nichts davon, daß sie so schnell die Besitzerin eines großmächtigen Apfelbaums irgendwo in einem bayerischen Berggarten sein würde . . .

Und wenn ihr Chef sie morgen wieder fragen sollte: „Verliebt, was?" — dann würde sie sich nicht mehr ärgern und laut und froh antworten: „Ja. Stimmt genau!"

Der illustrierte Sonntag

Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumans, Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Anzeigenleiter: Hermann Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Rpf. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Handwerker, 38 Jahre alt, wünscht Bekanntschaft mit einem netten Mädchen von 25 bis 30 Jahren zwecks

Heirat

Zuschriften mit Bild unter H J 411 an den Illustr. Sonntag erbeten.

Suche zum 1. Juli tüchtiges, zuverlässiges, kinderliebes

Mädchen

in Einfamilienhaus. Etwas Kochkenntnisse erwünscht.

Dipl.-Ing. Laib, Lippstadt, Galgenpfad 13.

Drehstrommotore

neu und gebraucht, kauft und verkauft

Elektro-Apparate-Bau G. m. b. H.

Lippstadt, Erwitter Straße 7

Die Heimatzeitung ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Bettnässen

Preis RM. 2.90. In allen Apotheken. Vorrätig in Lippstadt: Einhorn-Apotheke und Engel-Apotheke.

Lest die Heimatzeitung!

Allgemeine Rundschau

Kleiner Kalender für den 7. Juni

1676: Der geistliche Liederdichter **Paul Gerhardt** in Lübben gest. (geb. 1607). — 1826. Der Physiker Joseph v. Fraunhofer in München gest. (geb. 1787). — 1840: König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gest. (geb. 1770). — Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. — 1843: Friedrich Hölderlin in Tübingen gest. (geb. 1770). — 1879: Der dänische Nordpolforscher Knud Rasmussen in Jakobshavn in Grönland geb. (gest. 1933).

*

Hamm, 7. Juni. **Wieder große Schwarzbuntversteigerung.** Die 152. Zuchtviehversteigerung der Westfälischen Herdbuchgesellschaft für die Zucht des schwarzweißen Tieflandrindes, die am 13. Juni hier in den Versteigerungshallen abgehalten wird, verspricht wieder Besonderes zu bieten. Gemeldet sind rund 230 Tiere, darunter allein 190 Bullen. Seit Jahrzehnten sind die westfälischen Schwarzbuntzüchter mit hinreichend bekanntem Erfolge bestrebt, bewußt auf Dauerleistung, also auf hohe Milch- und Fetterträge, zu züchten, wie denn auch alles getan wird, ständig die Gesundheit der Tiere zu heben.

Neubeckum, 7. Juni. **Zwei umherstreifende Schwerverbrecher** stahlen in Hamm zwei Fahrräder und gingen damit auf Raub aus. In Heeßen nahmen sie bereits zwei andere Fahrräder und versuchten in Dolberg Lebensmittel zu stehlen. Dabei aber wurden sie bemerkt, und sie verstanden es, sich in den Waldungen der Verfolgung zu entziehen. In Neubeckum endlich ereilte sie ihr Schicksal, und es gelang, sie festzunehmen.

Münster, 7. Juni. **„Breugde en Arbeid" in Münster.** 120 Mitglieder des „Neederlandich Verbond voor Falvereenigingen" weilte zu einem Besuch auch in Münster anläßlich einer Reise, die das Amt Reisen und Wandern der Organisation „Breugde en Arbeid", des holländischen Gegenstücks von „Kraft durch Freude", über die Grenzen Hollands unternahm. Die Fahrt sollte der Organisation u. a. auch dazu dienen, Erfahrungen für außerhalb Hollands führende Unternehmungen zu sammeln. Neben dem Reiseleiter war die Gesellschaft begleitet von dem Leiter des Amtes, Herrn Wagenvoord, Amsterdam. Der Aufenthalt in Münster war ausgefüllt von Besichtigungen des Friedenssaales und der sonstigen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Am Abend fand man sich zu einem von „Kraft durch Freude" den holländischen Kameraden gewidmeten Bunten Abend zusammen. Die Leiter der Reisegesellschaft sprachen den Dank und ihre höchste Anerkennung aus für das ihnen vermittelte Erlebnis.

Tecklenburg, 7. Juni. **Landrat i. R. Geheimrat Belli †.** Der frühere Landrat des Kreises Tecklenburg, Geh. Regierungsrat Belli, der 37 Jahre an der Spitze unseres Kreises gestanden hat, ist im Alter von fast 86 Jahren gestorben. 1855 geboren, wurde ihm bereits als 26jähriger Regierungsassessor am 1. April 1883 die Leitung unseres Landratsamtes übertragen. Unter seiner Kreisführung hat die Landwirtschaft unseres Kreises einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung genommen.

Rheine, 6. Juni. **Vor den Augen der Schwester ertrunken.** Ein Herr und eine Dame machten hier eine Paddelbootfahrt auf der Ems und kamen dabei dem Wehr zu nahe, das Boot fuhr über das Wehr und kippte um. Die beiden Insassen konnten sich und das Boot in Sicherheit bringen. Nur ein Luftkissen ging verloren. Um dieses, das vor dem Wehr trieb, wiederzuholen, stürzte sich der als guter Schwimmer bekannte Herbert B. in den Fluß, geriet in den Strudel und ertrank vor den Augen seiner Schwester.

Osnabrück, 7. Juni. **Ihr Haus sollte „kinderrein" bleiben.** Die Staatspolizeistelle Osnabrück nahm die Ehefrau T. in Schutzhaft, weil sie in dem Bestreben, ihr Haus möglichst „kinderrein" zu halten, ihre mit Kindern bedachten Mieter in jeder erdenklichen Weise schikanierte und darüber hinaus in besonders gemeinschaftswidriger Weise einer alleinstehenden Soldatenfrau mit ihrem sechs Wochen alte Kinde fortwährend grundlos Schwierigkeiten bereitete. Es kann nicht überraschen, daß sie auch den Sammlern des Winterhilfswerks das Leben erschwerte, indem sie ihnen hartnäckig den Zutritt ins Haus verweigerte. Die T. hat auf diese Weise eindeutig ihre negative Einstellung zur Volksgemeinschaft bewiesen.

Essen, 6. Juni. **100 000 Tulpen blühen im Grugapark.** Der Frühling hat im Grugapark und im Botanischen Garten sein Festtagskleid angelegt. Wohl hunderttausend Tulpen haben ihre Blütenkelche geöffnet und strahlen in den buntesten Farben. Auch in diesem Jahre werden wieder Neuheiten gezeigt, die viele Blumenliebhaber überraschen und begeistern. Besondere Beachtung verdienen die unzähligen Beispiele gemischter Anpflanzungen von Blumenzwiebeln mit andern Frühjahrsblühern in den Hausgärten, Kleingärten und auf den bunten Rabatten.

Neisenheim, 7. Juni. **Das ganze Dorf bei der Verfolgung.** Beim Ausführen wurde der Gemeindestier von Breitenheim bösartig, ging den Pfleger an, warf ihn zu Boden und verletzte ihn. Einer zweiten, zu Hilfe eilenden Person erging es ebenso. Der Stier raste dann wutschnaubend durch das Dorf, griff alle sich ihm in den Weg stellenden Personen an, so daß sich diese im letzten Augenblick in Sicherheit bringen mußten. Als der Stier sich etwas beruhigt hatte, gelang es unter vereinten Kräften der gesamten Einwohnerschaft, ihn einzufangen und wieder in den Stall zu bringen. Die beiden von dem Tier angegriffenen Personen erlitten erhebliche Verletzungen.

Andernach, 5. Juni. **Eine Betrügerin ins Garn gegangen.** Die Kriminalpolizei nahm in Andernach eine gewisse Pietsch aus Bochum fest, die bereits seit mehreren Wochen von verschiedenen Polizeistellen in Rheinland und Westfalen gesucht wird. Die Festgenommene verübte Betrügereien in Wuppertal, Werne a. d. Lippe und Bonn. Sie mietete sich in Gaststätten und Privathäusern ein, wo sie einige Tage blieb, um dann unter Mitnahme von Geld und Kleidern und unter Zurücklassung der Logisschuld bei Nacht und Nebel zu verschwinden. Die Schwindlerin gab sich als Medizinstudentin, Fräulein Doktor usw. aus, führte eine Anzahl verschiedener Namen, so u. a. auch „Hausfeld" oder „Kämper" und verstand es, durch allerlei Angaben das Vertrauen der von ihr Betrogenen zu erwecken. Ihre gewandte Sprechweise, das geschickte Auftreten und auch ihr annehmbares Aeußere kamen ihr dabei sehr zustatten.

Der deutscheste unter den Musikern

Zu Carl Maria von Webers 115. Todestag

Wer den Namen Carl Maria v. Weber hört, denkt unwillkürlich an seinen „Freischütz", jenes Werk, das die romantisch empfindende Seele in vollendeter Weise zum Erklingen bringt und das deutsche Volkswesen verklärend widerspiegelt. Richard Wagner, der große Nachfolger dieses romantischen Meisters auf musikdramatischem Gebiet, schrieb von Paris aus, als dort Webers Meisterwerk zum erstenmal zur Aufführung kam, in seine deutsche Heimat: „O mein herrliches, deutsches Vaterland, wie muß ich dich lieben, wie muß ich für dich schwärmen, wäre es nur, weil auf deinem Boden der „Freischütz" entstand!" Und dieser „Freischütz" ist denn auch auch eine Lieblingsoper des deutschen Volkes, die heute einen Ehrenplatz im deutschen Opernspielplan einnimmt. Mit ihr wurde Weber zu einem der volkstümlichsten unter den deutschen Opernkomponisten.

Der Mann, der solche echte Volksweisen schuf, mußte selbst aus dem Volke kommen, das ihm alles bedeutete und das er darum in seinen Werken verherrlichte. Weber ist der Weg zu seinem Ruhm trotzdem nicht leicht gemacht worden, aber das Genie setzte sich durch und folgte unbeirrt seinem Wahlspruch: „Beharrlichkeit führt zum Ziel". Dieses Ziel erreichte Carl Maria v. Weber mit seinem „Eurnanthe", der musikalisch genialsten Oper des Meisters, die den Weg zum Musikdrama Richard Wagners wies. Uebrigens hatte Weber die Freude, daß er von Beethoven in seinem Schaffen anerkannt wurde. Richard Wagner, der an Lebensjahren jüngere Meister, zählte zu den begeistertsten Verehrern Webers, dessen hervorragendes Dirigententalent ihn zu dem Ausruf veranlaßte: „Nicht König und nicht Kaiser, aber so dastehen und dirigieren!"

Vor 115 Jahren, am 5. Juni 1826, ist Carl Maria v. Weber in London, wo er seinen „Oberon" aufführte, gestorben. Bei seiner 18 Jahre später erfolgten Bestattung in heimatlicher Erde hielt Richard Wagner die Grabrede, bei der er dem im 40. Lebensjahr dahingegangenen Freund die Worte widmete: „Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als du!" Ein besserer Nachruf, und dazu noch aus dem Munde des größten deutschen Musikdramatikers, konnte dem Komponisten des „Freischütz" nicht zuteil werden. Sein Werk wird leben, solange es Deutsche gibt.

Alfred Otto

*

Humor

Sonntag Morgen

„Du liegst noch in den Federn, kleiner Faulpelz! Schäme dich und stehe ganz schnell auf!"
„Ach, Mutti — kann ich nicht noch ein Weilchen liegen bleiben und mich schämen?"

„Westdeutsches Endspiel"

FC. Schalke 04 – VfL. 99 Köln in Düsseldorf

Unter den vier Mannschaften, die am Sonntag, 8. Juni, zur Vorschlußrunde um die zweite deutsche Fußballkriegsmeisterschaft antreten, befinden sich noch zwei westdeutsche: der westfälische Meister und Titelverteidiger FC. Schalke 04 und der Mittelrheinmeister VfL. 99 Köln. Rapid Wien und des Dresdner Sportklub, die am gleichen Tage in Beuthen zusammentreffen, sind das Gegengewicht.

Daß Schalke auch diesmal in der „Deutschen" so weit kommen würde, hatte man vorausgesetzt, es galt nahezu als selbstverständlich; überraschend ist dagegen der weite Vorstoß des VfL. 99 Köln, der sich in den Gruppenspielen mit TuS. Helene Altenessen, Kickers Offenbach und FC. 93 Mülhausen als Partner sicher durchsetzte und es mit seinem Gruppensieg dem Mittelrhein erstmalig ermöglichte, einen Vertreter für die Vorschlußrunde zu stellen.

Das Los hat Schalke und Köln 99 in einem der beiden Vorschlußrundenspiele zusammengeführt. Das ist vom rein westdeutschen Standpunkt aus bedauerlich, da ja nun auf keinen Fall zwei westdeutsche Mannschaften im Endspiel sein werden, so, wie das 1933, als Fortuna Düsseldorf und Schalke 04 in Köln Schlußgegner waren, in der langen Geschichte der deutschen Fußballmeisterschaft bisher einmal der Fall war. Auf der anderen Seite hat die rein westdeutsche Paarung aber auch etwas Gutes für sich, denn jetzt wird unter allen Umständen eine Mannschaft aus dem Westen ins Endspiel gelangen, was sonst noch längst keine ausgemachte Sache gewesen wäre. Denn Schalke hätte sowohl über Rapid als auch über den DSC. kurz vor dem Ziel stolpern können, von den Rheinländern ganz zu schweigen.

Die Düsseldorfer Begegnung im Rheinstadion ist über die Wertung des Vorschlußrundenspiels hinaus der Endkampf einer inoffiziellen westdeutschen Meisterschaft. Ueber den mutmaßlichen Ausgang des Treffens dürften sich kaum Zweifel erheben: Schalke 04 ist klarer Favorit und hat (auf dem Papier) unbedingt den leichtesten Gegner der „Letzten Vier" vorgesetzt bekommen. Doch wollen wir die Aufgabe der Schalker, die jetzt danach trachten, den Rekord des 1. FC. Nürnberg zu erreichen, und zum sechstenmal die „Viktoria" zu gewinnen, nicht leichter deuten, als sie in Wirklichkeit ist. Vergessen wir nicht daß die Kölner nichts zu verlieren, sondern alles zu gewinnen haben, daß sie unbeschwerter in den Kampf gehen. Die voraussichtlichen Mannschaften:

FC. Schalke 04: Klodt; Bornemann, Schweißfurth; Gellesch, Tibulski, Füller; Hinz, Szepan, Eppenhoff, Kuzorra, Kalwitki.

VfL. 99 Köln: Backhaus; A. Moog, Bockhorst; Reich, E. Moog, Tollmann; Leinen, Bars, Wener, Kuckertz, Schlawitzki.

Schiedsrichter: Raspel (Düsseldorf).

*

Blick auf das weitere Programm

Auch im Handball steht die Meisterschafts-Vorschlußrunde auf dem Programm. In Brieg spielen LSV Reinecke Brieg und MSV Hindenburg Minden, in Berlin der SV Elektra und der Polizei-SV Hamburg. Nach der Spielstärke dürften die Gastmannschaften etwas höher einzuschätzen sein, aber der Platzvorteil stellt im Handball bekanntlich eine große Rolle.

Die Tennisspieler stehen nach ihrer Begegnung mit Italien bereits in ihrem zweiten Kampf, der sie in Budapest mit den starken Ungarn zusammenführt. Die deutsche Vertretung liegt in Händen von Heinrich Henkel, Kurt Gies und Engelbert Koch. An einem internationalen Turnier ist Roderich Menzel beteiligt, während Wuppertal-Barmen Schauplatz der niederrheinischen Bereichsmeisterschaften ist.

Einen weiteren Länderkampf meldet der Radsport, und zwar treffen sich in München die besten Amateurstraßenfahrer aus Deutschland, Italien, Ungarn, Slowakei und der Schweiz in einem Fünfländerkampf. Saager Preiskeit und Hörmann stehen dabei vor keiner leichten Aufgabe. Unsere Berufsstraßenfahrer stehen beim 204 km langen Rennen „Rund um Dortmund" bereits in ihrem Meisterschaftslauf.

Um deutsche Meisterehren geht es auch bei den Keglern, die sich in Wuppertal auf der Scherenbahn treffen.

Ist das »Bayer«-Kreuz in der Welt bekannt?

Das »Bayer«-Kreuz ist weit über die Erde verbreitet. Es ist ein Kennzeichen deutscher Arzneimittel, die die Achtung der internationalen Wissenschaft und das Vertrauen von Ärzten in der ganzen Welt gewonnen haben. Arzneimittel mit dem »Bayer«-Kreuz sind deutsche Heilmittel von Weltruf.

BAYER

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

47)

Westhoff fuhr fort: „Warten wir also ab. Hier am Ort der Tat besteht noch am ehesten die Möglichkeit, daß sich etwas Aufschlußreiches ereignet, was wir dann, wenn die Stunde kommt, der Polizei mitteilen können."

Schließlich fügte man sich seiner besseren Einsicht; nur das eine verhinderte Frau Hollweck, daß er, um Piet zu trösten, diesem eine besonders kräftige Mischung alkoholischer Substanzen nach eigener Erfindung vorsetzte. „Herr van Dongern geht jetzt hübsch artig schlafen", ordnete sie an und faßte mütterlich seinen Arm, als er mühevoll, aber gehorsam aufstand. „Ich bringe Sie nach oben. Wenn Sie dann im Bette stecken, bekommen Sie noch Baldrian und Aspirin" — Piet sah sie ängstlich an — „und zuletzt, wenn Sie sehr artig sind, ein Schnäpschen. Und ich setze mich zu Ihnen und erzähle Ihnen Geschichten, bis Sie schlafen wie ein guter kleiner Junge."

Dies Programm wurde so ziemlich durchgeführt, aber Piet, der wirklich bald wie ein gehorsames Kind im Bette lag, hielt Frau Hollwecks Hand noch immer fest und ließ sie nicht fort. „Nur noch fünf Minuten", bat er. „Bleiben Sie noch ein bißchen bei dem armen, alten Piet, der sonst gar niemanden hat — nicht einmal den schwarzen Halunken! Wie gut, daß ich jetzt bei Ihnen bin und nicht in solch abscheulichem Hotel!"

„Ach, Herr van Dongern, vielleicht hätten Sie doch besser daran getan, dort zu bleiben! Ich kann mir nicht helfen, aber ich muß immer denken, daß dort am Ende nichts passiert wäre!"

„Doch, doch!" verschwor sich Piet. „Es wäre! Ganz bestimmt! Und dann hätte ich dort niemanden, der mich tröstet, nur Kellner und Portiers. Da ist es hier doch besser, wo Sie bei mir sitzen und ich Ihre Hand streicheln kann! Glauben Sie, daß wir die Steine wiederkriegen?"

„Ich hoffe . . ." sagte Gina, der mitleidige Tränen in die Augen traten.

„Na ja, wenn nicht, dann habe ich auf der Bank von England immer noch ein hübsches Häufchen. Aber dies hier waren gerade meine Lieblinge. Wissen Sie was? Wenn ich sie wiederbekomme, schenke ich Ihnen auch einen davon — den Rosenfarbenen, den Sie so sehr bewundert haben."

Gina fühlte einen kleinen Stich im Herzen. Der rosenfarbene Diamant an ihrem Halse! Aber das war schon ihr Pech. Jetzt bot man ihn ihr an, jetzt, wo er gestohlen war und doch wohl nicht mehr zum Vorschein kam. Wenn er aber nicht gestohlen worden wäre — ja, dann wäre es Piet wohl nie eingefallen, ihn zu verschenken. Kurz, diese Taube saß hoch, hoch oben auf dem Dach und würde sich nicht auf ihre Hände niederlassen.

*

Es war schon ziemlich spät, als die Hausfrau auf die Veranda zurückkehrte, wo wieder die bunten Papierlampen entzündet waren. Ein sanftes Lüftchen strich von Berg und Wald herüber, keine Wolke verhüllte die blinkenden Sterne. Und doch, welch ein Unterschied zwischen gestern und heute! Kurt und Gutrune freilich genossen in jugendlichem Egoismus den schönen Abend. Sie hatten sich aus dem Staube gemacht, fuhren draußen auf dem See im Kahne umher und sangen gefühlvolle Lieder, während August, den man zu ihrer Begleitung befohlen hatte, sich im Weidengebüsch an den Zigaretten gütlich tat, mit denen Kurt ihn zum Zurückbleiben bestochen hatte. Um den Tisch jedoch saß das arg zusammengeschmolzene Häuflein Gäste recht gedrückt beisammen. Selbst der Direktor, der sich zuerst bemüht hatte, durch eigene gute Laune die Stimmung der anderen zu heben, wurde schweigsam, zerstreut und sah wiederholt nach der Uhr. Plötzlich schlug er mit der Hand auf den Tisch. „Wo bleibt Möbius?"

„Frau Gaedecke wird sich nicht so schnell von ihm trennen können", erwiderte Frau Hollweck.

„Er wird schon noch kommen", brummte ihr Mann. „Die Nacht ist warm und schön, der Mond steigt bald über die Berge herauf, und uns eilt es ja ebensowenig wie ihm."

„Mir sagte er, er käme bestimmt bis zum Abendbrot zurück", sprach Westhoff vor sich hin. „Zum Teufel! Jetzt ist es elf Uhr vorbei. Ich warte nicht länger auf ihn. Gute Nacht!" und er empfahl sich etwas unvermittelt.

„Der Herr Direktor ist nervös", sagte Fräulein Feldmeier. Es klang fast schadenfroh. Kein Wunder, da Westhoff sie doch immer so kurz und unfreundlich anließ. Sie selbst bewahrte die schöne Ruhe eines reinen Gewissens.

Niemand hatte nach dem anstrengenden Tage mehr Lust, länger aufzubleiben. Man erhob sich, löschte die Lichter, ging ins Haus und schwatzte noch ein wenig im Flur. Da kamen vom dunklen Obergeschoß her schwere, erregte Schritte, tappten auf der knarrenden Treppe — und dann stand Direktor Westhoff dort im Lichtkreis seiner eigenen Taschenlampe und stammelte mit wutverzerrtem Gesicht: „Möbius ist fort — mit seinem ganzen Gepäck ausgerückt. Er hat die Diamanten gestohlen."

Frau Hollweck tat einen unterdrückten Schrei, Herr Reichenbach ließ vor Ueberraschung das Glas frischen Wassers fallen, das er diensteifrig seiner Gattin mitzubringen im Begriffe stand. Martin aber brach in Schmähreden auf den schönen Mann aus, die zum ersten Mal enthüllten, wieviel Groll sich in seinem Busen gegen ihn angesammelt hatte. Das Brautpaar, das man durch wiederholtes Zurufen endlich zur Heimkehr bewegt hatte, kam auch eben recht, um die Neuigkeit zu erfahren. Leider muß gesagt werden, daß Kurt sie mit grinsender Genugtuung entgegennahm und auch August statt weicher Regungen nur Freude an der neuen Sensation zeigte. Gutrune allein war erschüttert. Die Zwiesprache im Walde und die dunklen Reden des schönen Botho standen unvergeßlich vor ihrer Seele. Obwohl sie sich ihres Versprechens erinnerte, nichts Schlimmes von ihm zu denken, zweifelte sie keinen Augenblick an seiner Schuld. Aber was war das für ein finsteres Verhängnis, das ihn zwang, Verbrechen zu begehen und sie, die strenges Stillschweigen gelobt hatte, in den Bann fürchterlicher Geheimnisse zog?

(Fortsetzung folgt.)